

Inken Keim / Ralf Knöbl

Sprachliche Varianz und sprachliche Virtuosität türkischstämmiger *Ghetto*-Jugendlicher in Mannheim

Abstract

Der Beitrag gibt auf der Basis eines exemplarischen Falles Einblick in die Lebenswelt und in die kommunikativen Praktiken von türkischstämmigen, schulisch wenig erfolgreichen Migrantenjugendlichen, die aus der Sicht der deutschen Gesellschaft als „soziale Problemfälle“ charakterisiert werden. Er beschreibt auf der Basis natürlichen Gesprächsmaterials das sprachlich-kommunikative Repertoire eines ausgewählten Jugendlichen und filtert vor dem Hintergrund des regionalen Gebrauchsstandard die Merkmale heraus, die seine Sprechweise 'fremd' erscheinen lassen. Anhand ausgewählter Gesprächssequenzen werden charakteristische Variationsmuster dargestellt und die diskursiven, interaktiven und sozialen Funktionen sprachlicher Variation rekonstruiert. Die ethnografische und gesprächsanalytisch-linguistische Analyse führt zu dem Schluss, dass der geringe schulisch-berufliche Status des Jugendlichen in keiner sozial angemessenen Relation zu seinen hohen sprachlich-kommunikativen Fähigkeiten steht.

Based on a case study that analyses natural conversational data this paper seeks to shed light on the social world and experiences of young Turkish migrants who are not very successful in school and who, from the perspective of mainstream German society, are categorised as "social problem cases". We describe the linguistic and communicative repertoire of one migrant youth, and those linguistic features are isolated which convey the impression of "foreignness" in relation to the regional variety of standard German (*Gebrauchsstandard*). On the basis of selected conversational sequences, characteristic variation practices are analysed and their discursive, interactive and social functions reconstructed. Our analysis comes to the conclusion that this boy's poor educational and professional status stands in stark contrast to his high level of linguistic proficiency and communicative competence.

1. Gegenstand und Ziel

Unser Beitrag knüpft an das im Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) durchgeführte ethnografisch-soziolinguistische Projekt „Deutsch-türkische Sprachvariation und die Herausbildung kommunikativer Stile in Migranten-

jugendgruppen in Mannheim“ an.¹ In diesem Projekt werden die Lebenswelten und die Sprach- und Kommunikationspraktiken von türkischstämmigen MigrantInnen der zweiten und dritten Generation beschrieben, die schulisch und beruflich erfolgreich sind und sich auf unterschiedliche Weise eine akzeptierte und befriedigende Position in der Mehrheitsgesellschaft geschaffen haben. Über die Entwicklungskarrieren, das Sprach- und Kommunikationsverhalten und das Selbstbild von schulisch wenig erfolgreichen Migrantenjugendlichen, die aus der Sicht der Mehrheitsgesellschaft und der Bildungsinstitutionen als „unintegriert“ betrachtet und als „Schulversager“ und „Problemfälle“ charakterisiert werden, ist derzeit noch relativ wenig bekannt.

Unsere Untersuchung, die ethnografische und gesprächsanalytisch-linguistische Analysemethoden verbindet, will einen Beitrag zur Erforschung dieses Bereichs leisten, in dem sie auf der Basis eines exemplarischen Falles Einblick in die Lebenswelt und die Kommunikationspraxis eines türkischstämmigen *Ghetto*-Jugendlichen gibt. Ziel unseres Beitrags ist es auf der Basis a) eines ethnografischen Interviews mit dem siebzehnjährigen Murat, das durch das Dazukommen seiner Freunde zu einem Gruppengespräch mit Interviewerin wird, und b) eines Interviews, das derselbe Junge zwei Jahre später zusammen mit seinen Freunden im Rahmen einer Fernsehvideoaufnahme des SWR3 einem Fernsehreporter gibt,

- charakteristische Variationsmuster des Jungen und ihre diskursiven, interaktiven und sozialen Funktionen darzustellen und
- Hinweise auf die sprachliche Entwicklung des Jungen nach einem Zeitraum von zwei Jahren zu beschreiben.

Kapitel 2 gibt einen kurzen Forschungsüberblick über charakteristische Sprach- und Kommunikationsformen, die unter Migrationsbedingungen entstehen; Kapitel 3 beschreibt den Lebensraum, die bisherige Entwicklung des Jungen und charakteristische lautliche Merkmale in seinem Deutsch; Kapitel 4 stellt das Variationsspektrum und charakteristische Variationsmuster dar, die in dem Gespräch mit der Interviewerin zunächst ohne, und dann mit den Freunden auftreten, und Kapitel 5 zeigt einige sprachliche Veränderungen, die nach zwei Jahren feststellbar sind.

¹ Zu dem Projekt und zu Projektpublikationen vgl. <http://www.ids-mannheim.de/prag/soziostilistik/tuerkisch.html#publikationen>.

2. Charakteristische Sprach- und Kommunikationspraktiken in Migrantenjugendgruppen

In der linguistischen Migrationsforschung in Europa werden folgende Sprachformen beschrieben, die sich unter Migrationsbedingungen herausbilden: a) code-switching und sprachliche Mischungen und b) ethnolektale Ausprägungen von Standardsprachen.

a) Code-switching und sprachliche Mischungen

Seit Beginn der 90er-Jahre gibt es in Europa Untersuchungen zu bilingualen Gemeinschaften mit Türkisch als eine der beteiligten Sprachen. Jørgensen, Holmen und Can untersuchen in einer Längsschnittstudie in Dänemark (Koege) das Sprachverhalten und die Sprachentwicklung bilingualer Migrantenkinder türkischer Herkunft und ihre Kompetenz in beiden Sprachen. Jørgensen (1998) stellt fest, dass für die Elterngeneration Türkisch der „we-code“ und Dänisch der „they-code“ ist, die zweite Generation dagegen eine bilinguale Identität entwickelt und für sie code-switching zum „we-code“ wird. Auch Backus (1996) zeigt, dass bei jugendlichen Migranten in Holland code-switching die am meisten verwendete Sprachform ist,² wobei die Sprecher in Abhängigkeit vom Alter, in dem sie Niederländisch lernen, große Unterschiede im Sprachwechselverhalten zeigen. In den Niederlanden aufwachsende Kinder lernen Sprachmischungen als ihre natürliche Umgangssprache; wenn sie außerdem intensive Beziehungen zu monolingualen Sprechern haben, lernen sie zwischen monolingualen und bilingualen Situationen zu unterscheiden.

Vor dem Hintergrund einer in deutschen Bildungsinstitutionen häufig vertretenen Auffassung, dass sprachliche Mischungen „doppelte Halbsprachigkeit“ der Sprecher signalisieren, heben Dirim (1995) und Hinnenkamp (2005) die gemischtsprachlichen Fähigkeiten bilingualer Migranten hervor.³ Vor allem Hinnenkamp zeigt die Virtuosität von türkischen Jugendlichen im Gebrauch und in der harmonischen Verbindung von Türkisch und Deutsch. Nach sei-

² Auch in anderen Migrantenpopulationen sind Mischungen weit verbreitet, vgl. z.B. die Sammelbände von Jacobson (Hg.) (1998) und Auer (Hg.) (1998).

³ Dirim (1995) bezeichnet die Mehrsprachigkeit von Kindern, für deren Sprachverhalten code-switching innerhalb einer Äußerung typisch sei, nicht als „doppelseitige Halbsprachigkeit“, sondern als eine „lebensweltliche Zweisprachigkeit“, die sie als „kulturelles Kapital“ betrachtet.

ner Beobachtung sind Mischvarietäten nicht Ausdruck mangelnder Kompetenz in zwei Sprachen, sondern Ausdruck eines neuen deutsch-türkischen Selbstbewusstseins. In dem am IDS durchgeführten Projekt stehen sprachlich gemischte Kommunikationspraktiken im Zentrum der Untersuchungen. Wesentliche Ergebnisse sind, dass beim Sprachwechsel innerhalb von syntaktischen Strukturen die Regeln beider Sprachen berücksichtigt werden, dass Sprecher, die eine hohe Kompetenz im Mischen ausgebildet haben, auch in monolingualem Deutsch kompetent sind und dass sprachliche Wechsel diskursive, interaktive und soziale Funktionen haben können. Die von Keim (2007 und ersch. demn.) beschriebenen „türkischen Powergirls“ haben für ihre Praxis des Sprachenmischens eigene Bezeichnungen wie „Mischmasch“ oder „Mischsprache“; Mischungen haben für die Sprecherinnen vor allem Vorteile, sie erweitern ihr Ausdrucksvermögen, fungieren als Gruppensprache und werden von monolingualen Außenstehenden nicht verstanden.⁴

b) Ethnolektale Formen

In dem untersuchten Stadtgebiet in Mannheim hat sich unter Migrantenkindern und -jugendlichen unterschiedlicher Herkunft eine ethnolektale Form des Deutschen als *lingua franca* herausgebildet. Von türkischstämmigen Studierenden, für die diese Sprachform sozial markiert ist und von der sie sich distanzieren, wird sie als *Ghettodeutsch* bezeichnet.⁵ Sprecher dieser Sprachform nennen sie *unser Ghettoslang*,⁶ und deutsche Lehrkräfte be-

⁴ Da Mischungen in unserem Beitrag keine zentrale Rolle spielen, verzichten wir an dieser Stelle auf eine ausführlichere Darstellung von gemischtsprachlichen Kommunikationspraktiken in dem untersuchten Stadtgebiet in Mannheim und verweisen auf die Veröffentlichungen aus dem Projekt.

⁵ Vgl. dazu Keim (2007), Teil III, Kap. 2.1.

⁶ Die Bezeichnung stammt von einem deutschstämmigen Hauptschüler aus dem Migrantengebiet, der auf die Frage, warum er so „seltsam Deutsch spreche“, antwortete: *das ist eben unser Ghettoslang*; vgl. dazu Oberle (2006). Die Verfasserin untersuchte die SMS-Kommunikation unter Jugendlichen und stellte fest, dass deutschsprachige Jugendliche, wenn sie eine SMS an einen türkischstämmigen Adressaten schicken, Formulierungen wie *Bimbu Manu du fisch bis morgen schule* verwenden. Übersetzt bedeutet das 'Bimbu Manu, du (bist ein) Idiot, bis morgen (in der) Schule'. Neben der Bezeichnung *fisch* ('Idiot', 'Depp') ist vor allem die Verwendung der Nominalphrase *schule* anstelle der Präpositionalphrase *in der Schule* charakteristisch für den *Ghettoslang*. In SMS-Meldungen an deutsche Adressaten finden sich keine ethnolektalen Merkmale.

zeichnen sie als *Stadtteilsprache*,⁷ die durch *Einwortsätze, abgehackte, unvollständige Sätze ohne Artikel und Präpositionen* und durch *Sprechen wie aus dem Maschinengewehr* charakterisiert ist.

Ähnliche Sprachformen haben sich auch in anderen Städten Deutschlands in jugendlichen Migrantenmilieus herausgebildet. Füglein (1999) beschreibt sie u.a. für München als „Kanak Sprak“,⁸ eine sozial markierte Form, die von Jugendlichen mit niedrigem Bildungsgrad verwendet wird. Dirim/Auer (2004) stellen unter Hamburger Jugendlichen ethnolektale Formen fest, die nach Beobachtung der Autoren sowohl von Migrantenjugendlichen als auch von deutschen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund im Gespräch mit Migranten verwendet werden (ebd., Kapitel 6.9).⁹

Auf der Grundlage der Ergebnisse von Füglein (1999), der Aufnahmen der „Turkish Power Boys“ in Frankfurt a.M. (Tertilt 1996) und der eigenen Daten aus Hamburg filtern Auer (2003) bzw. Dirim/Auer (2004, S. 207ff.) eine Liste rekurrenter Merkmale des Ethnolekts heraus. Die hohe Übereinstim-

⁷ Die Bezeichnung *Ghettodeutsch* oder *Ghettoslang* lehnen sie ab. Anstelle der „Ethnokategorien“ bevorzugen sie Bezeichnungen wie *komisches Deutsch* oder *Stadtteilsprache*. Bei Migranten der zweiten Generation jedoch wird die Bezeichnung *Ghettodeutsch* oder *Ghettosprache* auch in öffentlichen Kontexten verwendet. In einer Fernseh-Talk-Show (SWR3, Backes, 28.10.2005 „Angst vor dem Islam“) verwendete eine der anwesenden GesprächspartnerInnen türkischer Herkunft mehrfach *Ghetto* für typische Migrantenwohngebiete und *Ghettosprache* für das dort praktizierte Deutsch. Mit diesen Bezeichnungen sind Distanzierungen verbunden.

⁸ Füglein (1999) übernimmt zur Bezeichnung der Sprachform, die die von ihr untersuchten Jugendlichen sprechen, die von dem Schriftsteller Feridun Zaimoğlu (1995) eingeführte Bezeichnung für die Sprache türkischer Jugendlicher in Deutschland.

⁹ Auer (2003) bezeichnet ethnolektale Formen des Deutschen, die von türkischstämmigen Jugendlichen gesprochen werden, als „Türkenslang“. Er unterscheidet zwischen dem „primären Ethnolekt“, der in natürlichen Jugendgruppen auf der Straße und in der Schule gesprochen wird, dem „sekundären Ethnolekt“, den medialen Verarbeitungen und Stilisierungen des primären Ethnolekts, und dem „tertiären Ethnolekt“, den ethnolektalen Formen, die deutsche Jugendliche zur Abgrenzung oder zur Karikatur von typischen Primärsprechern verwenden. Wenn in typischen Migrantenwohngebieten auch nicht-türkische Jugendliche solche Formen sprechen, nennt Auer das die „Deethnisierung“ des Ethnolekts, der zur normalen Umgangssprache zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft wird. Die Bezeichnung *Ghettodeutsch* umfasst das, was Auer als „deethnisierten Ethnolekt“ bezeichnet. Siehe auch Deppermann (ersch. demn.) zu Merkmalen und zum Gebrauch von „stylized Kanaksprak“ (tertiärer Ethnolekt) in einer Gruppe männlicher, hauptsächlich deutschstämmiger Jugendlicher aus einer Kleinstadt bei Frankfurt a.M.

mung der belegten Phänomene beim Vergleich der Daten weist darauf hin, dass es sich dabei um mehr als gruppen- oder ortsspezifische Merkmale handelt, nämlich potenziell um eine „Varietät des Deutschen“ (ebd., S. 207).¹⁰

Das *Ghettodeutsch* bzw. der *Ghettoslang* in Mannheim ist eine vereinfachte Form der deutschen Umgangssprache, in der einige Charakteristika relativ durchgängig, andere nur vereinzelt vorkommen. Relativ durchgängig kommen vor:

- Wegfall von Präposition und Artikel in Lokal- und Richtungsangaben: z.B. *isch muss toilette, isch geh schwimmbad*¹¹
- Generalisierung der Verben ‘gehen’ und ‘machen’: z.B. *isch mach disch krankenhaus* (‘ich schlag dich krankenhausreif’)
- Verwendung von Formeln wie *isch schwör* zur Bestätigung und *isch hass des* zur negativen Bewertung
- Verwendung türkischer Formen zur Anrede (*lan, moruk*, ‘Mann’, ‘Alter’), zur Beschimpfung (*siktir lan*, ‘verpiss dich, Mann’)¹² und als Interjektionen und Diskursmarker¹³
- eine spezielle Art der Informationsvermittlung, die einen hohen Grad an geteiltem Wissen voraussetzt und nur einen geringen Teil dessen explizit macht, was für den Gesprächspartner zum Verständnis notwendig ist (vgl. Kallmeyer/Keim 2003)

¹⁰ Die in Dirim/Auer (2004) beschriebenen Merkmale sind vergleichbar mit Phänomenen, die Kotsinas (1998) als konstitutive Elemente des „Rinkeby-Schwedisch“ beschreibt, das sich unter Migrantenjugendlichen unterschiedlicher Herkunft (Türkisch, Griechisch, Chinesisch, Chilenisch und Schwedisch) in den Vororten Stockholms herausgebildet hat. Es hat typische Züge des Stockholmschen, weicht aber durch Merkmale ab, die durch den andauernden Kontakt zwischen Menschen verschiedener Ausgangssprachen entstehen und weltweit für multilinguale Kontexte beschrieben sind. Rinkeby-Schwedisch ist aus der Perspektive der Autorin für die Jugendlichen ein Mittel zum Ausdruck einer eigenen Identität im multiethnischen Migrationskontext.

¹¹ Vgl. auch Auer (2003). Bei Merkmalen, die in Auer (2003) und Dirim/Auer (2004) beschrieben sind, beziehen wir uns im Folgenden auf Auer (2003).

¹² *Siktir* ist eine verkürzte Version der Formel *siktir git* (‘lass dich ficken und hau ab’). Die Bedeutung von *siktir* kann je nach Verwendungskontext mit ‘verpiss dich’ oder ‘verfick dich’ wiedergegeben werden.

¹³ Dirim/Auer führen auf der Ebene der Diskursorganisation nicht den Gebrauch türkischer, sondern deutscher Diskursmarker an (2004, S. 208).

- ein Komplex lautlicher Merkmale (siehe dazu auch Auer 2003 und unten Kapitel 3.2)

Gelegentlich kommen vor:

- Ausfall des Artikels in Nominal- und Präpositionalphrasen: z.B. *gib mir kippe, isch war schlechteste, bevor=sch von klassenzimmer rausgeh*¹⁴
- Ausfall von Pronomina: z.B. *wann has=du fotografiert* anstelle von *wann has=du sie fotografiert*
- Andere Genera: z.B. *rischtiges tee, meine fuß*
- Andere Verbrektion: z.B. *wenn=sch mit ihm heirate; er geht mir fremd*
- Andere Wortstellung: z.B. *hauptsache lieb isch ihn*

Ghettodeutsch bildet und stabilisiert sich in multilingualen Gemeinschaften, z.B. Schulklassen, Jugendzentren, Sport-, Theater- und Musikgruppen, in denen türkischstämmige *Ghetto*-Jugendliche eine bedeutende Rolle spielen. Welche Funktionen und welche Bedeutung *Ghettodeutsch* in sozial unterschiedlichen Jugendgruppen haben kann, in deutschen Gruppen und Migrantengruppen, ist zur Zeit noch relativ wenig erforscht.¹⁵

3. Lebensraum und sprachliche Entwicklung der *Ghetto*-Jugendlichen – am Beispiel von Murat

Nach einer Statistik von 2004 hat Mannheim einen Migrantenanteil von 21%.¹⁶ Der von uns untersuchte Stadtteil in der Mannheimer Innenstadt ist ein typisches Migrantenwohngebiet, in dem bis zu 65% der Einwohner einen Migrationshintergrund haben. Die türkischstämmigen Migranten bilden die größte Gruppe, daneben gibt es Migranten slawischer, romanischer, arabischer, afrikanischer und asiatischer Herkunftssprachen. Die türkische Migrantengemeinschaft hat eine hohe Infrastruktur entwickelt; es gibt türkische Lebensmittelgeschäfte, Bäckereien, Haushaltswaren- und Kleiderge-

¹⁴ Bei Dirim/Auer (2004) ist dies als häufiges Merkmal aufgeführt. Die übrigen Merkmale werden auch in Auer (2003) als charakteristisch für den „Türkenslang“ angeführt; als besonderes Wortstellungsmerkmal führt der Autor Verbspitzenstellung im Hauptsatz an.

¹⁵ In Kallmeyer/Keim (2003) und in Keim (2007, Teil III, Kap. 4) werden einige Funktionen von *Ghettodeutsch* dargestellt ebenso wie der Stellenwert, den es in den Gesprächen der „Powergirls“ im Vergleich zu anderen Sprachformen wie Mixing und Standarddeutsch hat.

¹⁶ Vgl. Bericht des Beauftragten für ausländische Einwohner (2004).

schäfte, türkische Banken und Immobilienbüros, türkische Friseure, Ärzte und Rechtsanwälte. In vielen türkischstämmigen Familien ist das soziale Leben auf das Territorium des Stadtgebiets beschränkt: Verwandte und Freunde leben hier, Einkäufe, Friseur- und Arztbesuche finden in der direkten Nachbarschaft statt. Im Leben dieser Migranten kommen Deutsche nicht vor und Deutsch hat im Alltag kaum eine Bedeutung. Da die Heiratsmigration in den Familien sehr hoch ist, bleiben traditionelle türkische Familienstrukturen erhalten und Türkisch ist auch in der dritten Generation bevorzugte Familiensprache.

Nach einer neueren Statistik zur Schulsituation in Mannheim (2004)¹⁷ liegt der Anteil von Migrantenkindern in den beiden Grundschulen des Stadtgebiets mit 77-90% sehr hoch. Es gibt Klassen mit Kindern aus 14 Nationen, darunter nur ein oder zwei Deutsche. Diese Situation hat erhebliche Konsequenzen für die Schulkarriere der Kinder: Im Stadtgebiet schaffen nur ca. 15% der Migrantenkinder den Übergang zu höheren Schulen (Realschule, Fachgymnasium und Gymnasium), obwohl nach Aussage der Lehrenden viele *ausgesprochen intelligent* sind. Dass die Kinder schulisch nicht vorankommen, sehen die Lehrkräfte vor allem in ihren mangelnden Deutschkenntnissen begründet. Auch die Hauptschüler schneiden schlecht ab, vor allem die Jungen: 30-35% der SchülerInnen verlassen die Schule ohne Abschluss, viele mit schlechten Abschlüssen, und nur sehr wenigen Jugendlichen (14-15% eines Jahrgangs) gelingt es eine Lehrstelle zu bekommen.

Für die Migrantenkinder des Stadtgebiets gibt es typische Entwicklungskarrieren, die sich mit dem Übergang auf weiterführende Schulen ausprägen. Mit dem Übergang zur Hauptschule, die auf dem Territorium des Stadtgebiets liegt, verläuft die weitere Entwicklung im Lebensraum der Migrantengemeinschaft; diesen Weg gehen die meisten Kinder. Die Hauptschule hat ein schlechtes Image; in vielen Migrantenfamilien wird sie als Schule für *Versager* betrachtet, und Hauptschüler sehen sich oft als *loser*. Darum entwickeln die Schüler sehr früh (oft schon mit 11-12 Jahren) eine antischulische Haltung und suchen außerhalb der Schule nach Herausforderungen und nach Anerkennung, die sie z.B. in ethnischen Cliquen (vgl. dazu die Beschreibung der Entwicklung der „Powergirls“ in Keim 2007, Teil II) oder

¹⁷ Vgl. Bericht des Beauftragten für ausländische Einwohner (2004).

in religiösen und politischen Gruppen finden.¹⁸ Das Selbstbild dieser Jugendlichen ist typischerweise ethnisch geprägt und ihre sozialen Netzwerke sind auf die Migrantengemeinschaft begrenzt. Nach dem Verlassen der Hauptschule suchen sie Anlern- oder Aushilfsjobs in der Migrantengemeinschaft, heiraten Partner aus ihrem türkischstämmigen Umfeld oder aus den Herkunftsregionen ihrer Familien in der Türkei, und wohnen dann im Umkreis ihrer Familien.

3.1 Murat, ein typischer *Ghetto*-Jugendlicher

Zur Zeit der Datenaufnahme ist Murat 17 Jahre alt, arbeitslos und auf der Suche nach einem Job. Murat ist in dem untersuchten Stadtgebiet geboren, zur Grundschule gegangen und dann in die Hauptschule gewechselt. Seine Eltern sind geschieden, er lebt mit seinem Bruder bei der Mutter und den Großeltern. Bereits mit Beginn der Hauptschule sind für ihn die meisten Fächer *langweilig* und das Leben nach der Schule viel wichtiger als das in der Schule. Da die Mutter und die Großeltern ganztags arbeiten, hat Murat tagsüber *freies haus* und trifft sich täglich mit seinen türkischstämmigen Freunden. Die Jungen streunen durch das Stadtgebiet, machen im Internetcafé Kampfspiele, *hängen* auf den Spielplätzen *herum* oder *kuken* bei Murat *filme*. Sie beginnen die Schule zu schwänzen, bleiben sitzen und machen einen schlechten Abschluss. Zwei von Murats Freunden bekommen Probleme mit der Polizei, da sie sich durch Diebstahl und Raub Geld zu beschaffen versuchen. Murats zentraler Lebensinhalt ist die Clique, ihre (z.T. illegalen) Aktivitäten und der Zusammenhalt unter den Jungen, der auf tiefem wechselseitigem Vertrauen basiert. Die Jungen verstehen sich als „Türken“ und wollen nur eine „Türkin“ (aus dem Stadtgebiet oder aus dem Herkunftsort der Eltern) heiraten. Eine Rückkehr in die Herkunftsregion der Eltern können sie sich nicht vorstellen, sie wollen in Mannheim leben.

¹⁸ Vor der Gefahr, dass türkische Jugendliche, die im deutschen Schulsystem scheitern und sich von der Mehrheitsgesellschaft abgelehnt fühlen, sich in religiös- und politisch-fundamentalistischen Organisationen engagieren, um dort Anerkennung zu finden und ein positives Selbstwertgefühl aufzubauen, haben Heitmeyer/Müller/Schröder bereits 1997 gewarnt. Nach ihren Erkenntnissen lassen sich „Jugendliche, die sich aufgrund alltäglicher Unterlegenheitserfahrungen nach demonstrativer Stärke sehnen, leicht von Organisationen, die Macht beanspruchen oder ausstrahlen, für ihre Zwecke benutzen. [...] Aus einem möglicherweise nur (jugend)kulturellen Problem wird somit ein politisches“; zitiert aus „Die Zeit“, Nr. 35, 1996.

Murat ist eloquent, spricht fließend Deutsch und hat ein weites sprachliches Repertoire, das standardnahes Deutsch, regional-dialektale Formen, deutsch-türkische Mischungen, Türkisch und Formen des *Ghettodeutsch* umfasst (vgl. dazu Kapitel 4).

3.2 Lautliche Merkmale im Deutschen

Die folgende Beschreibung der lautlichen Merkmale basiert auf den Interviews mit Murat. Wir konzentrieren uns dabei auf 'Auffälligkeiten', die auch als durchgängige Merkmale in der am Standard orientierten Sprechlage auftreten, die in den Interviews dominant gebraucht wird. Das Bezugssystem für die Beschreibung von Auffälligkeit ist der regionale Gebrauchsstandard (vgl. dazu Berend 2005) im Raum Mannheim.

Murat koronalisiert durchgängig, d.h., er realisiert <ch> nach hohen vorderen Vokalen konsistent als [ʃ].¹⁹ In Bezug zum Mannheimer Referenzsystem, das das Merkmal der Koronalisierung enthält, fällt bei Murat dessen 'kompromisslose' Realisierung auf: Er artikuliert den Frikativ im Verhältnis zu 'Mannheimer Realisierungen' fortisiert, mit mehr Lippenrundung und länger andauernd und palataler als regionaltypisches [ç]. Ein weiterer Unterschied zu Mannheimer Normalformen, der besonders in <ich> und dem von Murat häufig gebrauchten Intensivierer <echt> auftritt, liegt darin, dass dem Frikativ vorangehende kurze vordere Vokale nicht 'mannheimerisch' (gespannt bzw. geschlossen), sondern stark reduziert und ungespannt/offen realisiert werden. Das fällt besonders auf, da Murat Kurzvokale in anderen Stellungen gemäß der Mannheimer Referenznorm gespannt/geschlossen realisiert. D.h., die 'ideal-systemische' deutsche Öffnungsgrad-Dauer-Korrelation bei der Vokalrealisierung wird weitgehend aufgelöst (vgl. auch Auer 2003). Dabei ist die Unterscheidung zwischen kurzer und langer Realisierung zugunsten von Kompromissen mit mittlerer Dauer eingeebnet, die im Mannheimer Referenzsystem jedoch prinzipiell beibehalten wird.

¹⁹ Dieses Merkmal ist auch in den Daten der Frankfurter „Turkish Power Boys“ belegt, die Auer (2003) untersucht, und zwar als einziges, das konsistent verwendet wird. Auer stellt fest, dass die Koronalisierung „in primär ethnolektalen Daten aus Hamburg“ nicht vorkommt und verweist zudem auf eine Mitteilung von Friederike Kern, dass das Merkmal in Berlin „gelegentlich“ auftritt (ebd.). Der Status der koronalisierten Realisierung von <ch> als allgemeines ethnolektales Merkmal oder als – wie es scheint – regional-spezifisches müsste in einer areal ausgelegten Studie geklärt werden.

Sehr häufig tilgt Murat auslautendes /t/, und zwar nicht nur in den hochfrequenten Funktionswörtern <ist> und <nicht> – hier entspricht die Auslassung dem konventionellen Sprechstandardgebrauch –, sondern fast durchgängig. Wenn das Auslaut-/t/ realisiert wird, ergibt sich ein Lenis-Eindruck, weil der Plosiv nicht aspiriert ist. Die Affrikate [ts] wird reduziert zu /s/, und insgesamt ist die Stimmtonbeteiligung bei der Konsonantenartikulation erhöht.²⁰ Im Vergleich zum Mannheimerischen ist die Stimmhaftigkeit des s-Lauts (selbst in Auslautpositionen) und der Plosive auffällig; insbesondere intervokalisch positionierte /d/ und /b/ werden mit sehr langen Verschlussphasen und hoher Stimmtonbeteiligung realisiert. Die Tendenz zu ‘nicht-auslautverhärteten’ Realisierungen von Konsonanten am Wortende (auslautendes stimmhaftes [z] und nicht aspiriertes /t/) trägt zu einer schwachen Junkturbildung zwischen Worteinheiten bei. Zudem setzen Vokale im Wort- oder Silbenanlaut oft ‘weich’ ein, ohne Glottisschlag (vgl. Auer 2003).

Das /a/ wird manchmal verdumpft bzw. zentralisiert realisiert. Auch in (eigentlichen) Akzentpositionen hat Murats a-Laut häufig die Qualität (Formantwerte) eines tief-zentralen Schwa-Lauts. Das heißt, dass die a-Laute in potenzieller (Wort-) Akzentposition und Nebentonstellung nicht nur hinsichtlich ihrer Dauer homogenisiert werden, sondern auch in ihrer Klangfarbe.

Murats Realisierung von /r/ ist weitgehend unauffällig. Wie ‘Einheimische’ realisiert er /r/ in nicht-silbenauslautender Position fast konsistent uvular und frikativisch (‘hinteres r’).²¹ Im Silben- und Wortauslaut wird /r/ konsistent vokalisiert.²² Dabei kann eigentlich nur in Positionen nach vorderen Vokalen (<-ir(-)>, <-er(-)>) von Vokalisierung gesprochen werden, da Murat /r/ nach anderen Vokalen, besonders nach /a(:)/, aber auch nach /ε(:)/ und gerundeten Vokalen, einfach auslässt, so dass kein Diphthong entsteht, z.B. in: [a(:)bart], [lε:liŋ], [vu(:)dŋ]. Diese monophthongischen Realisierungen sind

²⁰ Beide Merkmale hat auch Auer (2003) beschrieben.

²¹ Im untersuchten Material sind lediglich zwei Ausnahmen belegt; in beiden Fällen wird /r/ in der anlautenden Konsonantenverbindung <dr> apikal realisiert.

²² Die einzige Ausnahme stellt ein Beleg einer apikalen Realisierung von /r/ im Silbenauslaut dar, bei dem Murat einen Freund adressiert und einen türkischen Namen äußert (*Erkan*). Dieser Befund kontrastiert mit Androustopoulos (2001, S. 324), wo „Nicht-Vokalisierung von auslautendem /r/“ als ein Kennzeichen des Ethnolekts ausgewiesen wird. In Auer (2003) und Dirim/Auer (2004, S. 207) wird festgestellt, dass r im Auslaut „gelegentlich“ nicht vokalisiert wird.

unauffällig in Bezug zu den Artikulationskonventionen des regionalen Gebrauchsstandards – und die Auslassung im Falle von /a(:)r/ und /ɔr/ sogar in Bezug zum allgemeinen Sprechstandard. Auffällig in Bezug zum Mannheimer Referenzsystem wird die Vokalisierung bei <-ir>, <-er> erst durch die Prominenz des entstehenden Vokals, die hauptsächlich in der relativ langen Dauer begründet ist. Auffällig lange [ə] entstehen in vielen Fällen einerseits bei den diphthongischen Realisierungen von /i(:)r/ und /e(:)r/ und andererseits insbesondere bei der monophthongischen Realisierung von silbenfinalelem, nebentonigem /ər/, wie z.B. in [nomaləvarzə].

Die Nebensilbenprominenz bzw. allgemein die Nicht-Reduktion von Lauten in Nebentonpositionen betrifft einerseits die Ebene der Wortakzentuierung, die durch nicht-geschwächte Nebensilben auffällig wird,²³ andererseits betrifft sie auch die Akzentuierung auf Phrasenebene und insbesondere die Rhythmisierung: Murats Deutsch enthält kaum sprechsprachlich übliche Reduktionen von Funktionswörtern (im Sinne von „schwachen Formen“, Kohler 1995).

Das Merkmal der prominenten Nebentonpositionen in Murats Deutsch ist die Grundlage für ein sehr auffälliges Phänomen, das in der Literatur oft impressionistisch beschrieben wird.²⁴ Es ist die Orientierung an einem silbenzählenden, kurz getakteten Rhythmus;²⁵ d.h., typischerweise tendieren nicht die Zeitintervalle zwischen akzentuierten Silben als rhythmische Einheiten zu Isochronie, sondern die einzelnen Silbenintervalle an sich sind mehr oder weniger iso-

²³ Die Nebentonprominenz betrifft besonders das Präfix <(v)er->. Dagegen wird auslautendes <-en> häufiger entsprechend der standarddeutschen Gebrauchsnorm reduziert, also als silbischer Nasal realisiert.

²⁴ Siehe das *sprechen wie aus dem maschinengewehr* (oben bzw. „machine-gun rhythm“, Lloyd James 1940), „choppy or uneven prosody“ (Kotsinas 1998, S. 136), „stakkatoartiger, fremdländischer Akzent“ (Füglein 1999, S. 92) oder „rumbling/scanning rhythm“ (Deppermann ersch. demn.) für den stilisierten Gebrauch.

²⁵ Im Gegensatz dazu sind akzentzählende Sprachen – zu denen das Deutsche gezählt wird – nicht in Bezug auf ungefähr gleichlange Silbenintervalle getaktet, sondern rhythmisch orientiert an ungefähr gleichlangen Intervallen zwischen akzentuierten Silben. Mit Begriffen der traditionellen Versmetrik kann die rhythmische Struktur von akzentzählenden Sprachen als Fußstruktur bezeichnet werden, bei der akzentuierte Silben die Köpfe des Fußes sind, die von nicht-akzentuierten Silben gefolgt werden, bis mit der nächsten Akzentsilbe ein neuer Fuß (‘Taktschlag’) beginnt.

chron.²⁶ Der tendenziell iso-silbische Rhythmus hat Folgen für die Fokusprojektion. Auf Wort- und insbesondere auf Phrasenebene gibt es ‘unmotivierte’ Akzentzuweisungen, d.h. Akzente, die zur Informationsstruktur von Äußerungen nicht passen, da sie beispielsweise Funktionselemente wie Präpositionen oder Pronomen markieren. Auf Phrasenebene fällt in diesem Zusammenhang eine immer wiederkehrende Akzentstruktur auf, die mit einer typischen Intonationskontur zusammenfällt: Der tonale Verlauf steigt dabei durch einen frühen Akzent (prä nuklearer Pitch-Akzent) auf der zweiten oder dritten Silbe der Intonationsphrase an, bleibt auf relativ hohem Niveau (mit insgesamt geringem Pitch-range) und fällt – wenn überhaupt – erst am Phrasenende ab.²⁷ Murat gebraucht dieses Muster ‘default-artig’, d.h. als intonatorische Grundform, die (scheinbar) ohne informationsstrukturellen Bezug eingesetzt wird, also ohne durch intonatorische Hinweise die Referenzierung oder Kontextualisierung zu unterstützen.²⁸ Die Markierung eines lokalen Fokusexponenten durch bzw. innerhalb dieses Intonationsmusters ist kaum möglich. Hinweise auf die Informationsstruktur einer Äußerung mit solchen Intonationsverläufen werden außerdem dadurch erschwert, dass die Fokusmarkierung nicht durch Pausen unterstützt wird. Murat neigt dazu, in den planen Plateaukonturen relativ lange Einheiten ohne auffällige Junktoren und Pausen zu bilden.

Die meisten lautsegmentellen und prosodischen Merkmale stehen in Zusammenhang und ergeben eine ‘Gestalt’, die in Bezug auf das deutsche Referenzsystem als auffällig wahrgenommen wird. Aus gestalttheoretischer Perspektive könnte man sagen, dass ‘das Ganze’ im Sinn des auffälligen Akzents bei Murat mehr ist als die Summe der einzelnen Merkmale.

²⁶ Obwohl die ‘Isochronie-Hypothese’ (Abercrombie 1967, S. 96f.) empirisch nie wirklich nachgewiesen worden ist (siehe dazu z.B. Auer/Uhmann 1988), dient die generelle Unterscheidung zwischen akzentzählenden („stress-timed“) und silbenzählenden („syllable-timed“, Pike 1945) Sprachen bzw. zwischen „Wortakzent“ und „Silbenakzent“ (Donegan/Stampe 1983) zumindest tendenziell – oder als Metapher – zur Beschreibung des charakteristischen Rhythmisierungsmerkmals bei Murat.

²⁷ Siehe als Beispiele für die wiederkehrende Akzentstruktur und dabei involvierte Intonationskontur die Äußerungen in Abb. 1 und 2 (Kap. 4.1). Dieses von Murat bevorzugt gebrauchte Intonationsmuster ist mit Hutkonturen vergleichbar (siehe dazu von Essen 1964).

²⁸ Das untersuchte Datenmaterial gibt Hinweise darauf, dass der rekurrente Gebrauch dieses intonatorischen Musters mit bestimmten (globalen) kontextuellen Faktoren in Zusammenhang gebracht werden kann; es fällt auf, dass Murat es besonders in Interaktionssequenzen mit hohem Involvement gebraucht.

4. Sprachvariation und kommunikative Praktiken des siebzehnjährigen Murat

Das fast zweistündige Gespräch mit Murat findet auf dem zentralen Spielplatz des untersuchten Stadtgebiets statt.²⁹ Murat stellt seine familiäre Situation, seine Karriere zum „schlechten Schüler“, einschneidende Erlebnisse in der Schule, sein Leben mit seinen Freunden in der Clique und seine Vorstellungen für die Zukunft dar. Während des Gesprächs kommen drei seiner Freunde, und in dieser Gesprächsphase erzählt Murat von einer Schlägerei.

Im Verlauf des Gesprächs zeigt Murat ein weites Variationsspektrum. Dabei lassen sich – zumindest tendenziell – spezifische Variationsmuster erkennen, die mit diskursiven Funktionen und interaktiven Aufgaben zusammenhängen. Um die Reichweite des Variationsspektrums und charakteristische Variationsmuster zu zeigen, wählen wir maximal kontrastierende Gesprächsteile aus und vergleichen sie in Bezug auf Formulierungsbesonderheiten und im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen Äußerungsform und diskursiver, interaktiver und sozialer Funktion:

- den Beginn des Gesprächs mit Darstellung der Arbeits- und Ausbildungssituation, den eher offiziellen Teil des Gesprächs (Kapitel 4.1);
- die Begrüßung der Freunde mit typischen Formen der Peergroup-Kommunikation (Kapitel 4.2); und
- die Schlägerei-Erzählung, die in Gegenwart der Freunde stattfindet und mehrfach adressiert ist (Kapitel 4.3).

4.1 Beginn des Gesprächs: Aktuelle Arbeits- und Ausbildungssituation

Nach der Einverständniseinholung und der Erklärung der Interviewerin, was das Ziel des Interviews ist, beginnt Murat mit der Feststellung, dass er arbeitslos ist. Auf die Frage der Interviewerin nach den Hintergründen der Arbeitslosigkeit antwortet Murat folgendermaßen:³⁰

10 MU: also: *
11 IN: warum/ warum bis=du arbeitslos

²⁹ Murat kannte die Interviewerin und war sofort zu einem Gespräch bereit.

³⁰ Vgl. Kapitel 7 zu den Transkriptionskonventionen.

- 12 MU: isch=hab mit fü/→also=sch bin jetzt
 13 MU: siebzehn-← hab mit fünfzehn die
 14 IN: ja
- 15 MU: hauptschule beendet- *
 16 IN: ja was hast=n
- 17 MU: |mit=nem schlechtn |durchschnitt-
 18 IN: |für=n schnitt gehabt| ah::
- 19 MU: drei komma vier-
 20 IN: dadurch ah des=s schade
- 21 MU: →hab abba trotzdem ne ausbildungsstelle
 22 MU: gefunden als kfz mechaniker in
- 23 MU: Ludwigshafen- bei einem türkn-←
 24 IN: ja <ja>
- 25 MU: <es hat mir da net so gefallen die firma>

Trotz seines schlechten Schulabschlusses konnte Murat eine Lehrstelle als KFZ-Mechaniker finden; doch die Ausbildungsfirma gefiel ihm nicht. Dieser Teil der Schilderung hat charakteristische Merkmale mündlicher Darstellungen:

a) Nachstellung bzw. Ausklammerung komplexer Strukturteile:

- *hab mit fünfzehn die hauptschule beendet- * (...) mit=nem schlechtn durchschnitt- (...) drei komma vier-*
- *→hab abba trotzdem ne ausbildungsstelle gefunden als kfz mechaniker in Ludwigshafen- * bei einem türkn-←*

Die nachgestellten Elemente sind entweder durch eine Pause abgetrennt und als selbstständige prosodische Einheiten realisiert oder als fortgesetzte, in die vorher begonnene Struktur prosodisch und syntaktisch integrierte Einheiten. Den ersten Typus nennt Auer (1991, S. 143), der ausschließlich Gesprächsmaterial von deutschsprachigen Sprechern untersucht, „Nachtrag“, den zweiten „Ausklammerung“. Kern/Selting (2006) fassen solche Strukturen unter der Bezeichnung „Nachstellungen“ und unterscheiden in Bezug auf Akzentverhältnisse Nachstellungen, die bei Deutschen und Migranten auftre-

ten von solchen, die nur bei Migranten vorkommen. Nachstellungen, die nur bei Migranten vorkommen, tragen einen Primärakzent in der Nachstellung, während die Vorgängerstruktur keinen oder nur einen Sekundärakzent hat (Kern/Selting 2006, S. 332). Die von Murat realisierten Konstruktionen entsprechen denen deutschsprachiger Sprecher; d.h., die Vorgängerstrukturen haben immer einen Primärakzent. Die einzelnen Konstruktionseinheiten, Vorgängerstrukturen und Nachstellungen, haben alle am Ende eine schwebende Intonation im Sinn einer progredienten Phrasentonkonfiguration, die anzeigt, dass die Äußerung noch nicht abgeschlossen ist. Die sukzessiv weiterweisende Grenzintonation ist ein in Erzählungen und Sachverhaltsdarstellungen übliches Mittel zur Herstellung einer kohärenten Globalstruktur.

- b) Reihung von Hauptsätzen ohne Konjunktoren und mit Erststellung des Finitums

*also=sch bin jetzt siebzehn← ** hab mit fünfzehn die hauptschule beendet- * (...) →hab abba trotzdem ne ausbildungsstelle gefunden*

Auch diese Merkmale sind für mündliche Produktionen deutschsprachiger Sprecher beschrieben. Reihungen von Hauptsätzen mit Erststellung des Finitums bezeichnet Günthner (2006, S. 99ff.) als „uneigentliche Verbspitzenstellung“ und als „dichte Konstruktionen“. Sie erscheinen vor allem in mündlichen, narrativen Produktionen und zwar in den Erzählteilen, die einen hohen Grad an Detaillierungen und Vergegenwärtigungen erfordern. Auch bei Murat ist der Gebrauch durch die Aufgabe motiviert: Er hat den „floor“, um seine Entwicklung zur jetzigen Situation zu schildern. Handlungsträgerschaft wird zu Beginn der Darstellung ausgewiesen (=sch) und in folgende Erzählschritte projiziert. Der Gebrauch der parallelen Struktur – zusammen mit der weiterweisenden Intonation – dient dem Aufbau einer kohärenten Ereignisreihung. Da Murat solche Strukturen bei der Schilderung seiner beruflichen Situation einsetzt, wirkt die Darstellung dicht und gedrängt. Die letzte Äußerung mit einer Bewertung des Ausbildungsplatzes enthält ebenfalls eine Nachstellung: *<es hat mir da net so gefallen die firma>* (25). Die Lokalpartikel *da* in der Vorgängerstruktur projiziert für die Nachstellung eine Lokalangabe ‘in der firma’ (anstelle von *die firma*). Durch die Auslassung der Lokalpartikel wird die Äußerung zwar grammatisch leicht markiert, gleichzeitig wird aber spezifiziert, was ihm nicht gefallen hat: nämlich *die*

firma und nicht z.B. die Arbeit. D.h., die leichte grammatische Auffälligkeit ist als pragmatisch motiviert erklärbar.

Auf die Frage der Interviewerin, warum Murat die Ausbildungsstelle nicht gefallen hat, gibt er folgende Begründung:

- 25 MU: <es hat mir da net so gefalln die firma>
 26 IN: →warum nich↑←
 27 MU: weil isch bissl zu zu <vie"l
 28 MU: a"rbeitn> musste un=die überstundn wurdn
 29 MU: nisch bezahlt da * hab isch na"ch einem
 30 IN: ah
 31 MU: monad gekündischd weil isch wi"rklich
 32 IN: aha
 33 MU: zu viel arbeitn musste also *
 34 MU: →norma"lerweise darf ja ein lehrling *
 35 MU: nischt mehr wie siebeneinhalb stundn am
 36 MU: tag arbeitn↓ un isch hab über ze"hn
 37 IN: ja ja
 38 MU: stundn am tag gearbei|tet↓| un manschmal
 39 IN: |ja |ja
 40 MU: sogar über zwö"lf stundn↓ <da hab
 41 IN: ah ja
 42 MU: isch ge/gekü"ndischd-> und war beim BTZ

Die Kündigung des Ausbildungsverhältnisses wird zweifach begründet; zunächst durch *weil isch bissl zu zu <vie"l a"rbeitn> musste un=die überstundn wurdn nisch bezahlt* (27/29), d.h., er fühlte sich ausgebeutet; und dann durch den Verweis auf die Gesetzeslage: *norma"lerweise darf ja ein lehrling * nischt mehr wie siebeneinhalb stundn am tag arbeitn↓* (34/36). Durch den Vergleich zwischen der gesetzlichen Vorschrift und seinen Arbeitsbedingungen hebt er die illegale Seite des Ausbildungsverhältnisses

hervor: *un isch hab über ze“hn stundn am tag gearbeitet*↓ * *un manschmal sogar über zwö“lf stundn*↓ (36/40). Dann folgt die Reformulierung der Kündigung als sich daraus notwendigerweise ergebende Konsequenz (syntaktischer Anschluss durch Partikel *da*, Hochstufung durch lautere Stimme und starke Akzentuierung): <*da hab isch ge/gekü“ndischt*> (40/42).

Vergleicht man diese Formulierungen mit den vorangehenden, fällt Folgendes auf: Die Satzstrukturen sind komplexer (Kausalsätze), es gibt keine Nachstellungen, keine Reihung ohne Konjunktoren und keine grammatischen Auffälligkeiten. Es gibt zwar auch in diesem Darstellungssegment typisch gesprochen sprachliche Merkmale, wie Wortsuche (*zu zu vie“l*), Verschleifung bzw. Klitisierung (*un=die*), nachgestellter Diskursmarker *also* und die süddeutsche Realisierung *bissl*; insgesamt ist die Formulierungsweise jedoch standardnäher. Die Darstellung der gesetzlichen Fundierung der eigenen Entscheidung (31/40) nähert sich dann schriftsprachlichen Formulierungen.³¹

Im Gegensatz zu der auf der grammatischen, semantischen und diskursiven Ebene fast durchgehend unauffälligen Darstellung zu Beginn des Gesprächs gibt es auf der lautsegmentellen und prosodischen Ebene eine ganze Reihe von Besonderheiten, die Murats Sprechweise auffällig machen. Es treten alle in (3.2) beschriebenen Merkmale auf:

- nicht-standardsprachliche (aber Mannheimer) gespannte Realisierung von eigentlichen Kurzvokalen: [be(̩)endət] (15), [nɔmalɐvaɪzə] (34)
- ungespannte Langvokale: [lɛ(:)liŋ] (34)
- stark reduzierte hohe Vokale vor koronalisiertem <ch>: [əʃ:] (translitiert als *isch*)
- Homogenisierung der Vokaldauer: [ʃule] (15)³²
- Nebentonprominenz, einerseits durch Vokalisierung wie in [ɐbɐ] (21), und andererseits ohne Vokalisierung wie in [be(̩)endət] (15), wobei in beiden

³¹ Z.B. ist dabei der auslautend positionierte Plosiv in <nicht> nicht weggelassen, was in Bezug zur allgemein sprechsprachlichen Konvention (t-Tilgung in <nicht>) als Explizit- bzw. schriftsprachlich orientierte Form zu werten ist.

³² Im konkreten Beispiel <schule> ist der eigentliche Langvokal /u/ mit einer Dauer von 0,042 Sekunden sogar kürzer als der eigentlich nebentonige Vokal am Wortende, der 0,053 Sekunden lang ist.

Fällen die Vokale der Nebentonpositionen mit denen der Akzentsilbe in Dauer und Klangqualität angeglichen sind.

- t-Tilgungen: [mo:na], [gəkyndɪʃ] (beide in 31)
- iso-silbisch orientierte Rhythmisierung und insbesondere Auffälligkeiten bei der Akzentstruktur und Fokusmarkierung.

Die folgende Abbildung 1 zeigt eine Äußerung mit dem für Murat typischen Intonationsverlauf mit auffälliger Akzentstruktur (*da * hab isch na“ch einem monad gekündischd*, 29/31):

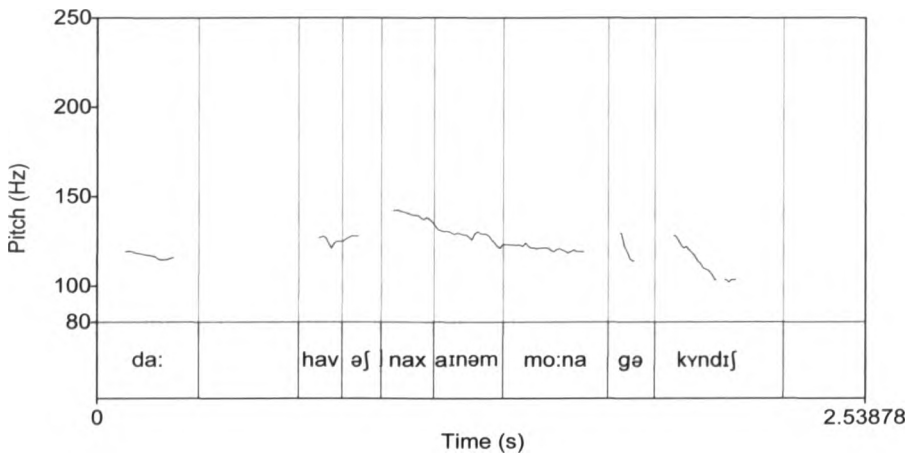


Abb. 1: Äußerung mit auffälliger Akzentstruktur

In der Äußerung formuliert Murat die Konsequenz aus den vorher dargestellten Arbeitsbedingungen bei seiner Ausbildungsstelle. Der Anstieg auf ein erhöhtes Grundfrequenzniveau auf 'nach' erscheint dabei ohne Bezug zur Informationsstruktur der Proposition. Anstatt eines frühen Anstiegs bzw. eines Pitch-Akzents auf 'nach' wäre zur Fokussierung der inhaltlich relevanten Elemente der Aussage ein Akzent auf 'einem' oder 'monat' erwartbar.

Die Intonationskontur mit frühem Anstieg und anschließend gehaltener Tonhöhe ist auch in der Formulierung, in der er die rechtliche Grundlage seiner Situation darstellt, erkennbar (*normalerweise darf ja ein lehrling*, 34):

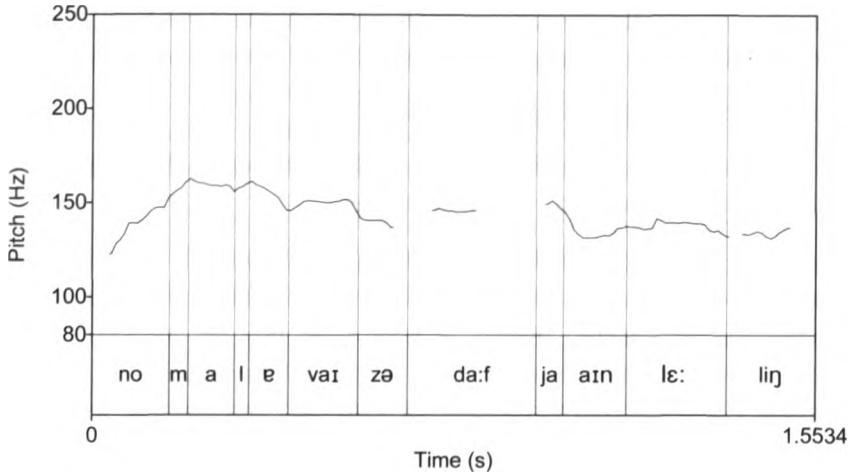


Abb. 2: Kontur mit frühem F0-Anstieg und relativ hoch bleibendem Verlauf mit geringem F0-range.

Der Tonhöhengipfel ist nach steilem Anstieg schon beim Beginn des Nukleus der zweiten Silbe ('a' in *normalerweise*) erreicht und sinkt im Nukleus sowie nach der Akzentsilbe kaum ab. In Bezug zur Informationsstruktur, d.h. zur Vorbereitung des Kontrasts zwischen der rechtlichen Grundlage und der folgenden Konkretisierung seiner Arbeitsbedingungen, ist ein Akzent auf

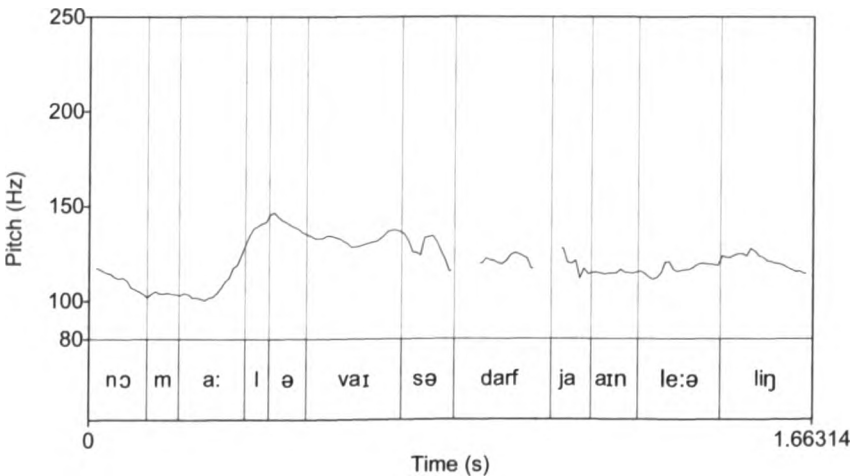


Abb. 3: Kontur mit tiefem Pitch-Akzent (*ma:*) in einer von einem Sprecher ohne Migrationshintergrund nachgesprochenen Äußerung.

‘normalerweise’ erwartbar, allerdings ist die Struktur mit dem frühen Pitchakzent auf der ersten Silbe (steigender Akzent auf *no*) irritierend.

Abbildung 3 zeigt im Vergleich dazu die Akzentstruktur eines Sprechers aus Süddeutschland ohne Migrationshintergrund; bei dessen Pitchakzent sinkt der Tonhöhenverlauf vor der tieftonigen Akzentsilbe (*ma:*) ab und erreicht danach einen Gipfel. Ein weiterer Unterschied bei der Akzent- bzw. Fokusmarkierung ist die längere Dauer der zu akzentuierenden Silbe.

4.2 Interaktion mit den Freunden: Formen der Peergroup-Kommunikation

Als die Freunde auftauchen, kommt Serat als erster zu Murat und der Interviewerin. Die Begrüßungsinteraktion sieht folgendermaßen aus:

- 01 SE: hallo gut-
 02 IN: hallo: ** na wie geht=s dir↑
 03 IN: oder ihnen →ich muss ja junger mann
 04 IN: |sagn← LACHT| gut↑
 05 SE: mhm ja-
 06 MU: |alles klar↑| nerden gelyon
 07 Ü woher kommst du
 08 SE: Heddesheim Edeka * işim
 09 Ü mein Edeka-Job
 10 MU: n=aptın-
 11 Ü was hast du gemacht
 12 MU: ja- un was geht |dreiun|zwa|nzigs|ta↑|
 13 IN: |hallo:| |ha|llo:|
 14 HE: |hallo|
 15 CA: |ha|llo |

Serat begrüßt die beiden mit *hallo*. Auf diesen Gruß erwidert nur die Interviewerin mit dem entsprechenden Gegengruß *hallo:* und fährt dann mit einer weiteren Grußformel *na wie geht=s dir* fort, die charakteristisch für Grußrituale unter guten Bekannten ist. Darauf reagiert Serat mit einer komplementären zweiten Formel *gut-*. Dann korrigiert die Interviewerin die Anredeform von *du* zu *sie* und adressiert Serat als *jungen mann* (03). Dadurch definiert sie – durch das Lachen spielerisch modalisiert – ihre Beziehung zu Serat als ‘formell’ und stuft die Bedeutung der Situation und den Status ihres Ge-

sprächspartners hoch. Mit der Vergewisserungsfrage *gut*↑ (04) und Serats nochmaliger Bestätigung *ja-* (05) ist das Begrüßungsritual zwischen Serat und der Interviewerin beendet.

An diesem Grußaustausch war Murat nicht beteiligt. Er initiiert – noch überlappend mit der Korrektursequenz der Interviewerin – ein anderes Begrüßungsritual und verwendet dazu die saloppe, umgangssprachliche Formel *alles klar*↑ (06), die unter (männlichen?) Vertrauten verwendet wird. Als Reaktion ist ein knappes Bestätigungssignal erwartbar, das Serat durch kaum hörbares *mhm* (05) liefert. Dann folgt eine Informationsfrage und der Wechsel ins Türkische: *nerden gelyon-* ('woher kommst du', 06). Serat beantwortet die Frage mit der Nennung eines Dorfes in der Nähe Mannheims, *Heddesheim* (08). Die Antwort hat ein minimales Format, und es ist unklar, in welcher Sprache sie ist, da es weder deutsche noch türkische Elemente zur Markierung der Richtungsangabe gibt (*aus Heddesheim* oder *Heddesheim-dan*)³³. Murats Reaktion auf diese Information zeigt, dass er weiß, dass sein Freund Beziehungen zu *Heddesheim* hat, dass er jedoch wissen will, was genau er dort gemacht hat. Er bleibt im Türkischen und fragt: *n=aptın-* ('was hast du gemacht', 10). Serat antwortet ebenfalls in Türkisch: *Edeka * işim* ('mein Edeka-Job', 08). Auf diese Information reagiert Murat nicht, d.h., sie genügt ihm und er kann sie in sein bisheriges Wissen über Serats Aktivitäten in *Heddesheim* einordnen. Dann wechselt er das Thema und die Sprache und fragt nach einem zukünftigen Ereignis *ja- un was geht dreiunszwanzigsta*↑(12)³⁴. Seine Formulierung hat charakteristische Züge des *Ghetto-deutsch*, wie die Formel *was geht* und die Temporalangabe ohne Präposition und Artikel (*dreiunszwanzigsta*). Die Formel hat das Format 'was geht + X', wobei X sowohl als Adressierung (z.B. *lan*, im Sinne von 'was ist los Mann'), als Lokalangabe (z.B. *jungbusch*, im Sinne von 'was ist los im Jungbusch') oder wie im Beispiel als Temporalangabe *dreiunszwanzigsta* ('was ist los am dreiundzwanzigsten') realisiert werden kann. Die Temporal- oder Lokalelemente in X sind, wie im Beispiel, in der Regel ohne Artikel und ohne Präposition realisiert. Dieser knappe Informationsaustausch wird

³³ Die Aussprache von 'Heddesheim' ist eher deutsch als türkisch: Der Wortakzent liegt auf der ersten Silbe ['hedeshaim] und nicht, wie eine türkische Aussprache in einem mehrsilbigen Wort mit offener erster Silbe erwarten ließe, auf der zweiten [he'deshaim].

³⁴ In *dreiunszwanzigsta*↑ tritt das ethnolektale Merkmal der Vokalprominenz nach r-Vokalisierung im Auslaut besonders deutlich hervor.

durch die beiden anderen Jungen, die die Interviewerin begrüßen, gestört, so dass leider nicht zu hören ist, wie Serat reagiert.

Die Begrüßungsinteraktion zwischen Murat und Serat wird durch die deutsche Formel *alles klar* initiiert und dann in Türkisch fortgeführt. Die einzelnen Züge haben auf der Ausdrucks- und Inhaltsebene ein minimales Format und sie liefern gerade soviel Information, dass der Austausch aufrechterhalten wird. Dazu kommt eine zurückgenommene, 'unterkühlte' und monotone Sprechweise mit planer Intonationskontur. Auch mit dem thematischen und sprachlichen Wechsel ins Deutsche ändern sich weder Formulierungs- noch Sprechweise. Im Kontrast zu dem Begrüßungsritual zwischen Serat und der Interviewerin, in dem vor allem die Beiträge der Interviewerin expressive Qualität haben, stellen die beiden Jungen eine Begrüßungsinteraktion her, die durch knappe Formulierungsformate mit minimalem Informationsgehalt, code-switching und zurückgenommener, monotoner Sprechweise charakterisiert ist. Sie stellen ein Begrüßungsritual unter türkischstämmigen Jugendlichen her und setzen sich als „coole Ghettojungen“ in Szene.³⁵

4.3 Schlägerei-Erzählung: Mehrfachadressierung und Sprachvariation

4.3.1 Herstellung der Erzählsituation

Als einer der Jungen einen Schlagring aus der Tasche zieht, wird 'Kampf' zum Gesprächsthema. Die Frage der Interviewerin, ob er öfter in Schlägereien verwickelt ist, weist Murat vehement zurück (*nie“ nie“ nie“ escht nie“*). Doch da Serat ihm widerspricht (*aber wenn=s darauf ankommt ja“*), gesteht Murat ein, dass er erst kürzlich eine Schlägerei hatte. Das veranlasst die Interviewerin nach den Hintergründen zu fragen: Der Anlass war eine frühere Freundin Murats, die ihn wegen eines anderen Jungen verließ. Dieser Junge forderte Murat zum Kampf. Als die Interviewerin nach dem Ausgang des Kampfes fragt, schaltet sich wieder Serat ein und antwortet an Murats Stelle:

519 IN: und * wie ging=s aus↑

520 SE: LACHT drei zu zwei

521 MU: ah wa"s isch weiß net LACHT wi/ wir wurden

³⁵ Zur Selbstcharakterisierung der Jugendlichen im untersuchten Migrantenstadtgebiet als 'cool' vgl. Keim (2007), Teil I, Kap. 4.

522 MU: |ausnander gemacht |
 523 SE: |→der hat die beste| taktik gemacht der is

 524 SE: einfach weggegangen←
 525 IN: | +→der a"ndere← |
 526 MU |ja": aber wissn/|

 527 MU: nein i"sch * wissn sie warum↑ **

Serats Antwort *drei zu zwei* (520) ist erklärungsbedürftig, und die Modalisierung durch Lachen deutet auf eine zusätzliche Bedeutung hin. Murat weist die Antwort des Freundes zurück *ah wa"s* (521) und präsentiert dann seine Version des Kampfausgangs *isch weiß net LACHT wi/wir wurdn ausnander gemacht* (522); d.h., er stellt den Kampfausgang als unentschieden dar, da die Kämpfer getrennt wurden. Noch überlappend mit dieser Version liefert Serat eine weitere Version: *→der hat die beste taktik gemacht der is einfach weggegangen←* (523/524); d.h., einer der beiden Kämpfer hat sich dem Kampf durch Verlassen des Schauplatzes entzogen und auf eine Entscheidung, wer der Stärkere ist, verzichtet. Da Serat das Referenzobjekt für das Pronomen *der* offen lässt, ist nicht klar, wer weggelaufen ist. Das veranlasst die Interviewerin zu einer Vermutung (*+→der a"ndere←*, 525), mit der sie den Druck auf Murat erhöht, die richtige Version zu liefern. Mit *nein i"sch* (527) legt er offen, dass er selbst weggelaufen ist. Mit diesem Eingeständnis bringt sich Murat nahe an die Kategorie des „Feiglings“, mit der eine erhebliche Imagebedrohung für ihn verbunden wäre. Diese situative Zuspitzung fungiert als Auslöser für die direkt folgende Schilderung des Tathergangs und für die Erklärung der eigenen Handlung.

4.3.2 Die Erzählung

Die folgende Erzählung besteht aus mehreren Strukturteilen, die sowohl auf der Formulierungsebene als auch auf der prosodischen Ebene voneinander unterschieden sind. Die Schilderung der Kampfhandlungen wird immer wieder durch eingeschobene Hintergrunderläuterungen bzw. nachträgliche Einführungen notwendiger Details oder neuer Akteure unterbrochen. Die sequenzielle Struktur der Erzählung sieht folgendermaßen aus:

- Schilderungen der Kampfvoraussetzungen (527-534): Murat hat sich kurz vor dem Kampf den Fuß gebrochen und ist praktisch kampfunfähig;

- Beginn der Kampfschilderung (534-539): der Rivale stürzt sich auf Murat;
- Motiverläuterung, Reformulierung der eigenen Handlung und die nachträgliche Einführung notwendiger situativer Voraussetzungen (539-550): der Rivale hat Murat herausgefordert, er muss die Herausforderung trotz Verletzung annehmen und nimmt zum Schutz einen Schlagstock mit;
- Fortführung der Kampfschilderung; dann nochmalige Unterbrechung durch die nachträgliche Einführung neuer Akteure (551-563): Der Gegner stürzt sich auf Murat, Murat zieht seinen Schlagstock, packt den Gegner am Hals und drückt ihn nach unten. In diesem Augenblick stürzen sich Murats Bruder und dessen Freund, die zufällig vorbei kommen, auf den Gegner und werfen ihn zu Boden, weil sie dem verletzten Murat helfen wollen.
- Einführung eines weiteren Akteurs, narrative Darstellung seiner Handlung und der Reaktion der anderen, Kommentar zum Stand des Kampfes (563-567): ein Freund des Rivalen taucht auf, er ist groß und stark, vertreibt Murats Helfer und droht Murat, dass er ihn verprügelt, wenn er den Schlagstock nicht wegwirft;
- innerer Monolog Murats, in dem er die Alternativen abwägt (569-575): Schlagstockwegwerfen oder Prügel beziehen;
- Nachfragen der Rezipienten zum Ernst der Drohung und zu der Identität des Neuen; Klärung der Fragen (575-582);
- Rückleitung in die Erzählung, Reformulierung des Fremdzitats und des inneren Monologs (582-588);
- Kampfschilderung und Ergebnis des Kampfes (589-597): Murat schüttelt den Bedroher ab, der stellt ihm ein Bein, Murat fällt auf den verletzten Fuß und rennt davon.

Für die Darstellung des Variationsspektrums und für die detaillierte Analyse der interaktiven und diskursiven Funktionen der sprachlichen Variation wählen wir die ersten Erzählsegmente aus.

a) Darstellung der Kampfvoraussetzungen (527-534).

Zur Erläuterung und Richtigstellung wendet Murat sich explizit an die Interviewerin und stellt die für seine Handlung entscheidenden Voraussetzungen dar:

527 MU: nein i"sch * wissen sie warum↑ **

528 MU: also * bevor wir gekämpft habn * eine *

529 MU: nei"n * ja" ei"ne woche davor wurd isch

530 MU: operiert↓ |hie"r | * >e=ding</bänder-

531 IN: wo-|am fuß|

532 MU: riss↓ un=knochenbruch also bei"des

533 IN: ja

534 MU: auf einmal↑ ** un dann halt bin isch

Murat ist aufgrund einer Verletzung (Bänderriss und Knochenbruch) eigentlich kampfunfähig. Mit dieser Hintergrunderläuterung wehrt er die Imagebedrohung ab, die Serat aufgebaut hatte, räumt den Verdacht auf Feigheit aus und stellt wieder sein positives Selbstbild her. Dieses Formulierungsstück ist im Vergleich zu den vorangegangenen Formulierungen durch folgende Merkmale charakterisiert:

- Bemühung um präzise Zeitangaben, die die körperliche Behinderung plausibel machen: *eine * nei"n * ja" ei"ne Woche davor*
- Komplexe Satzstruktur: Temporalsatz, eingeschobene Präzisierung der Temporalangabe, Hauptsatz *also bevor wir gekämpft haben * eine * nei"n * ja" ei"ne woche davor wurd isch operiert↓* (527/528)
- deutliche Sprechweise (Endsilbenartikulation, keine Verschleifungen)
- Fokusakzente und 'unauffällige' prosodische Kontur

Auf die Nachfrage der Interviewerin, wo er operiert wurde, deutet er auf seinen Fuß *hie"r* und erläutert seine Verletzung. Bei der Bezeichnung *bänderriss* hat er ein Wortfindungsproblem, angezeigt durch die leiser gesprochene Proform *>e=ding<*. Nach Kern/Selting (2006) ist *ding* bzw. *dings* als Platzhalter für Substantive, Eigennamen, Adverbien und Verben typisch für das „Türkendeutsche“ (ebd., S. 336). Dabei wird das Element, das den Platzhalter *ding* ersetzt, in einem prosodisch selbstständigen Nachtrag realisiert. Im Gesprächsmaterial von Murat tritt die Proform 'ding' in der Funktion als Platzhalter meist mit Akzent auf, und vor allem in Ereignisschilderungen, die mit hohem Involvement verbunden sind. Nach dem Platzhalter folgen eine kurze Pause und dann der Nachtrag als prosodisch eigenständi-

ges Segment.³⁶ Im Vergleich dazu hat die Realisierung im vorliegenden Fall nicht die Qualität eines Platzhalters, sondern eher die einer Hässitation: >e=ding< ist leiser, schneller, ohne Akzent gesprochen, und der Nachtrag folgt ohne Pause unmittelbar danach. D.h., di“ng * (mit Akzent und nachfolgender Pause) in der Funktion als Platzhalter gehört nicht zu den Formulierungselementen, die Murat in den Hintergrundinformationen verwendet, die an die Interviewerin adressiert sind. Das kommt in dem gesamten Gespräch nicht vor.

b) Beginn der Kampfschilderung (534-539).

Der Beginn der Schilderung der Kampfhandlung erfolgt unvermittelt und führt ‘in medias res’:

534 MU: auf einmal↑ * un dann halt bin isch

535 MU: rau“s↑ * hab noch krü“ckn- * |un| dana“ch
536 IN: |hm|

537 MU: * hat=a gemeint di“ng↑ * <→hal=der wollt

538 MU: u“nbedingt> n=kampf mit mir↓← un=isch
539 IN: ja

Mit dem Beginn der Kampfschilderung ändert sich das Formulierungsmuster. Mit reihendem Anschluss erfolgt die Darstellung eigener Handlung: *un dann halt bin isch rau“s↑ * hab noch krü“ckn-* (534/535). Diese Sequenz ist charakterisiert durch szenisches Präsens, kurze Formulierungssegmente, Reihung der Äußerungsteile ohne Konjunktoren und Verbspitzenstellung im zweiten Teil. Das heißt, Murat beginnt die Kampfschilderung in einem Formulierungsmuster, das für die Darstellung von Dramatik und zur Vorbereitung des Höhepunktes verwendet wird. Dann folgt ein unvermittelter Fokuswechsel, und Murat beginnt mit der Darstellung einer gegnerischen Handlung: *un dana“ch * hat=a gemeint di“ng↑ ** (535/537). An Stelle einer Redewiedergabe des Gegners, die durch die Redeeinleitung (mit dem Platzhalter di“ng↑) vorbereitet wird, präsentiert er jedoch die Zusammenfassung

³⁶ di“ng * kann Platzhalter für ein Nomen sein, wie z.B. in *isch bin in=s di“ng- * in=s büro von dem-*, aber auch als Platzhalter bzw. als Verweis auf eine direkt folgende Redewiedergabe dienen, wie in *dann hat mein lehrer gesagt di“ng- * eigentlich will isch ja jedem helfen [...]*.

der gegnerischen Absicht \leftrightarrow *hal=der wollt u"nbedingt> n=kampf mit mir*↓← (537/538). Das heißt, er bricht das mit Beginn der Kampfschilderung initiierte verdichtete Formulierungsmuster ab und wechselt in das Muster für Erklärungen und Hintergrundinformationen. Er korrigiert den 'frühen' Einstieg in die dramatisierende Darstellung und liefert – das zeigen die folgenden Sequenzen – Erläuterungen, die zum Verständnis der Handlung notwendig sind. Damit schließt er die handlungslogische Lücke, die zwischen der Darstellung seiner Verletzung (a) und der Teilnahme am Kampf (b) entstanden ist und erklärt, wieso er trotz Verletzung den Kampf aufnimmt.

c) Motiverklärung, Reformulierung der eigenen Handlung und Einführung situativer Voraussetzungen (537-550)

Dieser Darstellungsteil beginnt mit einer Erläuterung seines Handlungsmotivs:

537 MU: u"nbedingt> en kampf mit mir↓← un=isch
538 IN: ja

539 MU: konnt net sagn isch hab/ isch kann jetz net

540 MU: weil mein fuß gebrochn is odda so bin
541 IN: ja

542 MU: isch trotzdem hingegangn obwohl meine fuß

543 MU: noch zusammengeñt war
544 IN: >oh des tut weh

545 IN: dann<
546 MU: ja * da hab=sch halt zur sischerheit

547 MU: ein schlagstock mitgenomm↑ →falls es
548 IN: mhm

549 MU: wirklichschiefgehn sollte odda so←
550 IN: mhm

Die Annahme der Herausforderung trotz erheblicher Beeinträchtigung wird als Selbstverständlichkeit dargestellt: *un=isch konnt net sagn isch hab/ isch kann jetz net weil mein fuß gebrochn is odda so* (537/540). Es erfolgt keine Hochstufung einer besonderen Kampfmoral, sondern durch herabstufende Sprech- und Formulierungsweise (Abschwächungen, Auslassungen, Kurz-

formen) wird die Unhintergebarkeit einer Maxime dargestellt (*isch konnt net sagn*). Murat präsentiert sich als ein der „Ehre“ verpflichteter junger Mann, der die Herausforderung des Rivalen, der ihm die Freundin genommen hat, annehmen muss, auch wenn bei ihm die Voraussetzungen für einen Kampf nicht gegeben sind.

Die Reformulierung der Eigenhandlung *bin isch trotzdem hingegangn obwohl meine fuß noch zusammennäht war* (540/543) drückt dieses selbstverständliche Kampfetos aus. In dieser Formulierung tritt wieder die 'uneigentliche' Verbspitzenstellung auf, eine Konstruktion, die an die vorangegangene Kampfschilderung anknüpft; d.h., Murat bewegt sich auf der Formulierungsebene wieder auf die Darstellung der Kampfhandlung zu. Im Zusammenhang damit ist auch die Genusabweichung in der Nominalphrase *meine fuß* interessant,³⁷ die auf ein Formulierungsmuster hinweist, das unter (d) ausführlich dargestellt wird: in verdichteten Schilderungen treten ethnolektale Merkmale auf.

Die Motiverläuterung und der Verweis auf die eigene Verletzung sind erfolgreich, die Interviewerin reagiert mit Empathie: *>oh des tut weh dann<* (544/545). Darauf räumt Murat ein, dass er nicht völlig schutzlos in den ungleichen Kampf gezogen ist, sondern mit einem Schlagstock bewaffnet: *da hab=isch halt zur sisicherheit ein schlagstock mitgenomm↑ →falls es wirklich schiefgehn sollte odda so←* (546/549).

d) Verdichtete Schilderung des Kampfes (551-563)

Die Rückführung in die Ereignisschilderung erfolgt durch die Darstellung einer gegnerischen Handlung:

549 MU: wirklich schiefgehn sollte odda so←

550 IN: mhm

551 MU: der is halt auf misch drauf↑ hab=sch

552 MU: schlagstock rausgezogn * hab=sch ihm vom

³⁷ Im Vergleich dazu wird in der vorangehenden Erläuterungssequenz die morphologisch korrekte Form realisiert: *weil mein fuß gebrochn is*, (540); d.h., Murat kennt die korrekte Form.

- 553 MU: hals so gepackt=nach hintn hab
 554 IN: oh * aha *
- 555 MU: isch den gepa"ckt↑ ** <un dann is sein/
 556 MU: dann=s mein bruder und mein freund sin
 557 MU: auf ihn drau"f>↓ →aber es war net
- 558 MU: geplan↓ halt * die habn des halt
 559 IN: mhm
- 560 MU: gesehn und weil=isch verletzt war↑ sin=die
 561 MU: dann glei auf ihn drau"f↑← ham den bissl
 562 IN: ja
- 563 MU: zusammengetre"tn↑ *

Bei der Darstellung des Kampfes verwendet Murat wieder die oben bereits beschriebenen Darstellungsmuster der narrativen Verdichtung, Detaillierung und Zuspitzung: Kurze Formulierungseinheiten, keine komplexen Satzkonstruktionen, Verschleifungen und Lautauslassungen. In diesem Erzählteil treten grammatische Besonderheiten auf, wie Ausfall des Artikels in der Nominalphrase *schlagstock* (552)³⁸ und unübliche Präposition in der Präpositionalphrase *vom hals so gepackt* (552/553, anstelle von *am hals*). Solche Besonderheiten wurden bisher als Charakteristika ethnolektaler Formen des Deutschen beschrieben. Interessant ist, dass sie bei Murat vor allem in verdichteten Erzählsegmenten auftreten (vgl. oben *meine fuß* in der Äußerung, die in die Kampfschilderung zurückführt). D.h., ethnolektale grammatische Merkmale kommen, wenn sie überhaupt auftreten, dann in verdichteten narrativen Strukturteilen vor. Außerdem kommt in diesem Segment eine Variante der vorher bereits beschriebenen „uneigentlichen Verbspitzenstellung“ vor, wobei dem Verb ein invertiertes Subjektpronomen folgt (wie in *hab=sch*, 551, 552, 553/55),³⁹ eine Variante, die im Gesprächsmaterial von Murat häufig auftritt. Das ist jedoch kein ethnolektales Merkmal, sondern

³⁸ Obwohl in der direkt vorangehenden Erläuterung dieselbe NP mit Artikel produziert wurde: *da hab isch ein schlagstock mitgenomn*, (546/547).

³⁹ Diese Form wird in Günthner (2006) nicht beschrieben.

tritt auch in narrativen Darstellungen von einheimischen Mannheimern auf und alterniert dort, genau wie im Material von Murat, mit Formen ohne invertiertes Subjektpronomen.⁴⁰

Am Höhepunkt der Ereignisdarstellung: *<un dann is sein/ dann=s mein bruder und mein freund sin auf ihn drau "f">↓* (555/557) stellt Murat unvermittelt die Handlung zweier Akteure dar, die er vorher nicht eingeführt hatte, seinen Bruder und dessen Freund, die ihm jetzt im Kampf gegen den Rivalen helfen. Direkt im Anschluss folgt wieder eine Erläuterung, in der die zufällige Anwesenheit der beiden und ihr Motiv für den Eingriff (Hilfe für den verletzten Murat) nachgetragen werden: *→aber es war net geplan↓ * halt * die habn des halt gesehn und weil=isch verletzt war↑* (557/560).⁴¹ Die Reformulierung *sin=die dann glei auf ihn drau "f"↑←* (560/561) und die Weiterführung der Handlung *ham den bissl zusammengetre "tn"↑ ** (561/563) sind wieder im „Verdichtungsmuster“ formuliert: kurze syntaktische Einheiten, Verbspitzenstellung, Verschleifungen, Reihung mit progredienten Phrasenakzentkonfigurationen am Ende von typischen hoch-planen globalen Intonationskonturen.⁴² Diese Merkmale kontrastieren deutlich mit dem Formulierungsmuster (komplexe Satzstruktur, keine Verbspitzenstellung), das in Hintergrunddarstellungen verwendet wird.

Zusammenfassung:

In der Erzählung können zwei Formulierungsmuster unterschieden werden, die für unterschiedliche Strukturteile verwendet werden:

- In verdichteten Vordergrundschilderungen mit Detaillierungen und kleinschrittiger Handlungsdarstellung kommen kurze syntaktische Einheiten (HS), uneigentliche Verbspitzenstellung, ggf. szenisches Präsens,

⁴⁰ In unseren Materialien aus dem Mannheimer Stadtsprachenkorpus kommen solche Formen bei Dialektsprechern häufig vor, wie der folgende Ausschnitt aus einer Erzählung zeigt: *frieher war alles klar * war isch jeden tag zum schwimme * haww=sch sad <ou: des dud weh * hod=a gerobbd * seschd=a do is nix * kann awwa soi dass sisch des geloggerd hod* (Beleg „Gerddl“ im Korpus „Stadtsprache“ des Archivs für Gesprochenes Deutsch des IDS, Aufn. Nr. 2001.15).

⁴¹ Auch mit dieser Erläuterung arbeitet Murat an seiner Selbstdarstellung als der „Ehre“ verpflichteter junger Mann, der den Rivalen nicht in einen Hinterhalt gelockt hat, sondern der zufälliger- bzw. glücklicherweise Hilfe bekommt in dem ungleichen Kampf.

⁴² Außerdem kommt hier apikales /r/ im Anlautcluster <dr> vor, was den ethnolektalen Eindruck noch verstärkt.

deutliche Verschleifungen und vor allem ethnolektale grammatische Merkmale vor;

- Hintergrunddarstellungen, wie z.B. die Erläuterung von Motiven, die Begründung von Handlungen oder der Nachtrag situativer Voraussetzungen, sind charakterisiert durch komplexe Satzstrukturen (Kausal-, Temporal- und Konzessivsätze) und haben in der Regel keine grammatischen Auffälligkeiten.

Murat zeigt eine hohe Erzählkompetenz, stellt handlungslogisch verständlich und – wie die Reaktionen der Interviewerin zeigen – überzeugend dar. Er trennt Erzählstrukturteile auch auf der Formulierungsebene und zeigt, mit Ausnahme der ethnolektalen Merkmale in verdichteten Vordergrunddarstellungen, keine grammatischen Auffälligkeiten. Da die ethnolektalen Merkmale nur in diesen Strukturteilen auftreten, stellt sich die Frage ihrer Funktionalität. Aufschluss darüber kann ein Vergleich dieser Erzählung geben, bei der Murats Freunde anwesend sind, mit einer Erzählung, bei der nur die Interviewerin beteiligt ist, und in der Murat ein für seine Schullaufbahn entscheidendes Ereignis darstellt, die Auseinandersetzung mit seinen Lehrern. In dieser Erzählung kommen keine grammatischen ethnolektalen Merkmale vor, auch nicht an den Stellen mit hoher Verdichtung, als Murat eine Streit Szene zwischen ihm und seinem Klassenlehrer schildert und dabei alle übrigen, bisher beschriebenen Charakteristika für verdichtete Darstellungen verwendet (Reihung, Verbspitzenstellung, szenisches Präsens, Wiedergabe eigener und fremder Rede). Ein Vergleich der beiden Erzählungen legt die Vermutung nahe, dass die Verwendung ethnolektaler Formen mit der Spezifik der aktuellen Erzählsituation zusammenhängt, d.h. mit der gleichzeitigen Adressierung an die Interviewerin und an die Freunde und mit den daraus sich ergebenden Interaktionsaufgaben: Murat muss auf das unterschiedliche Hintergrundwissen der Adressaten Rücksicht nehmen; die Interviewerin hat kein Hintergrundwissen über das Ereignis, die Freunde dagegen wissen Bescheid (das wird bei der Herstellung der Erzählsituation manifest). Außerdem muss er unterschiedliche Beziehungsstrukturen herstellen und diese sprachlich anzeigen. Wie in der Begrüßungsszene mit den Freunden (vgl. oben 4.2) deutlich wurde, wird die vertraute Beziehung unter Peers durch ethnolektale Formen indiziert. In der Erzählsituation erscheinen ethnolektale Merkmale nur in den eigentlichen Kampfschilderungen, d.h., diese Teile sind in besonderem Maße auch an die Freunde adressiert. Ausgebaute und elaborierte Formen dagegen erscheinen in den Hintergrunderläuterungen, die

an die Interviewerin gerichtet sind, die z.T. auch von ihr evoziert werden und auf die sie reagiert. Ausgebaute, elaborierte Formen werden also verwendet, um eine zwar freundliche, aber sozial eher distanzierte Beziehung anzuzeigen.

5. Weitere Ausdifferenzierung des Repertoires: der neunzehnjährige Murat

Zwei Jahre nach dem in Kapitel 4 beschriebenen Ereignis zeigt Murat in einer Gesprächssituation, die der in den vorangehenden Kapiteln beschriebenen in einigen Aspekten vergleichbar ist, ein sprachliches Repertoire, das um dialektale und um prosodisch-phonetisch unauffällige Standardformen erweitert ist. Es handelt sich um eine Interviewsituation, in der Murat in Anwesenheit seiner Freunde befragt wird. Im Unterschied zur früheren Situation hat die jetzige einen höheren Öffentlichkeitsgrad und erfordert von Murat eine wesentlich größere Sprachreflexion: Ein Reporter des SWR3, der ein Fernseh-Feature über die Migrantenjugendgruppe, zu der Murat gehört, machen will, befragt die Jugendlichen vor laufender Kamera zu ihrem Sprachgebrauch.

Das Interview mit Murat stellt sich folgendermaßen her. Als der Regisseur die Gruppe fragt, ob mediale Stilisierungen von „Kanaksprak“, wie sie Comedians wie Erkan und Stefan und Bülent Ceylan vorführen,⁴³ *echt oder show sind*, fordern die Gruppenmitglieder Murat auf zu antworten. Murat weist die Aufforderung mit dem Argument zurück, dass er kein Comedian, sondern „Murat“ ist. Daraufhin fordert die Gruppe, dass er sich selbst darstellen soll. Nach einigem Zögern willigt er ein, gibt dann aber die Bedingungen vor, unter denen er zur Mitarbeit bereit ist.

Noch während der Vorbereitungen für das Interview (Licht, günstige Kameraposition) bewertet Murat in einer Nebenbemerkung die Darstellungen von

⁴³ Das Münchner Duo „Erkan und Stefan“ hat mehrere Comedy-Kinofilme produziert, in denen die beiden Schauspieler (der Deutsch-Türke Erkan stammt aus einer binationalen Familie, Stefan ist Deutscher) die Abenteuer zweier tölpelhafter Migrantenjungen darstellen. Der Deutsch-Türke Bülent Ceylan (ebenfalls aus einer binationalen Familie) ist ein Comedian aus Mannheim, zu dessen Repertoire die Figur des „Hakan“ gehört; Hakan ist ein grober, dummer, prahlerischer und aggressiver Typ, dessen Interessen sich auf „Body-Building“, „Frauen anmachen“ und „Kräftemessen mit anderen“ beschränken. Keim (2003) beschreibt die spielerische Verwendung von Eigenschaften des „Kanakens“, so wie er in den Medien dargestellt wird, in Gesprächen von Migrantenjugendlichen.

Erkan und Stefan negativ und charakterisiert sie als „asozial“. Damit projiziert er den evaluatorischen und kategoriellen Rahmen für die folgende Darstellung der eigenen Position. Als der Regisseur mit der Frage *kanakmäßig* * *fühlt ihr euch do verarscht* das Interview eröffnet und mit der Feststellung *es gibt viel comedy leute die machen kanaksprak nach* das mediale Produkt „Kanaksprak“ in direkten Bezug zum Sprachgebrauch der Migrantenjugendlichen bringt, widerspricht Murat mit einer generalisierenden Feststellung, in der er den Comedians die Fähigkeit zur Nachahmung abspricht (<die kö“nnn des abba> alle gar net). Als der Regisseur nachhakt und nochmals die Comedy-Produktionen als Versuch bezeichnet, den realen Sprachgebrauch der Jugendlichen vorzuführen (*die wollen euch na“chmachen*), entwickelt sich folgende Interaktion:

- 55 RE: <die wollen euch na“chmachen> oder↑ **
 56 MU: die wü“rdn uns gern nachmachn ja↓ * >→abba
 57 MU: kö“nnn sie net<↓< * weißt du/ also wi“ssn
 58 MU: sie- ** →wenn man zwei drei wörter
 59 MU: tü“rkisch kann und dann versucht irgendwie
 60 MU: die kana“knsprache zu machn← * dann ge“ht
 61 MU: des net↓ ** man muss schon was * drauf habm

 62 MU: auf türkisch↓ ja“ **
 63 ÜM: ja“ **
 64 XM: >hm * stimmt<

 65 K& LACH|EN |
 66 MU: |LACHT des=s stimmt| * da hab=sch voll

 67 MU: reschd |<auf jeden fall| ja"> **
 68 SE: →ds=jo=woh=|mo=klar odda←↑|

 69 RE: also krass alder würde nicht stimmen↓
 70 MU: nää

 71 ÜM: nei“n
 72 MU: →kra“ss alder des is doch=kä

 73 MU: tü“rgisch←
 74 ÜM: des khört nischt zu uns

In expandierter Form legt Murat dar, dass die Darstellungen der Comedians nichts anderes als der missglückte Versuch sind, den Sprachgebrauch von Migrantenjugendlichen nachzuahmen, da ihnen eine wesentliche Voraussetzung fehlt: Sie können kein Türkisch. Damit nimmt er eine Umdefinition des thematischen Objekts vor, sowohl auf der Bezeichnungsebene – er spricht von „Kanakensprache“ im Gegensatz zu dem medialen Produkt, das der Regisseur als „Kanaksprak“ bezeichnet – als auch auf der Inhaltsebene: im Gegensatz zu dem medialen Produkt fasst er unter „Kanakensprache“ deutsch-türkische Mischungen. Für diese Umdefinition erhält er Zustimmung von seinen Freunden, die mediale Formen explizit als *nicht zu uns gehörig* ablehnen (74). Nach der Selbstkorrektur bei der Anredeform für den Regisseur von „du“ zu „sie“ (in *weißt du* zu *also wissen sie*, 57/58) formuliert Murat in einem komplexen wenn-dann-Format und verwendet bei der Definition und Beschreibung der eigenen Sprache im Kontrast zu den medialen Stilisierungen von „Kanaksprak“ ein aus der Perspektive von Deutschsprachigen relativ unauffälliges Standarddeutsch, unauffällig auch auf der prosodisch-phonetischen Ebene. Dazu tragen sprechsprachliche Reduktionsformen bei, Vokal-Elisionen in <-en> (*wü“rdn, könnn*, 56/57), die assimilationistische Reduktion von <haben> zu *habm* (61) und die regionaltypische Abschwächung von <das> zu [däs] (61). Die Reduktion von Funktionswörtern in Nebentonposition ist die Basis für die im Deutschen typische akzentorientierte Rhythmisierung. Auch auf der globaleren Ebene der Satzakkzentgebung zeigen sich im Vergleich zur früheren Aufnahme weniger Auffälligkeiten; die Akzentstruktur beim Kontrastfokus (... *wü“rdn ... kö“nnn*, 56/57) ‘passt’ ebenso wie die bei der tonalen Bildung der Fokusexponenten (*tü“rkisch, kana“knsprache, geh“t*, 59-60). Außerdem wird die Affrikate [ts] in *zwei* mit Plosiv realisiert.⁴⁴

Die Selbstpräsentation Murats geschieht vor dem Hintergrund medialer Stilisierungen von Migrantenjugendlichen und ihrer Sprache. In diesen Produktionen wird ein sozialer Typ des jungen Migranten geschaffen, der ungebildet ist, einfältig, prahlerisch, unbeholfen, mit groben, derben Umgangsformen agiert und ethnolektal geprägtes Deutsch spricht. Murat setzt sich und seine Gruppe in maximalen Kontrast zu diesem Typ und verwendet dazu eine

⁴⁴ Allerdings gibt es immer noch einige Auffälligkeiten: das Präfix in *versucht* wird für eine Silbe im Nebenton zu prominent realisiert, und im Vergleich zum regionalen Standard fällt weiterhin Stimmhaftigkeit in [vəzu:xt] auf.

maximal kontrastierende elaborierte Sprache und eine Sprechweise, die (möglichst) wenig 'fremde' Elemente enthält. Damit symbolisiert er seine Nicht-Zugehörigkeit zur Kategorie des „Kanaksprak“-Sprechers und bringt sich durch die sprachliche Unauffälligkeit in die Nähe von Einheimischen.⁴⁵

Nach diesem Statement bekräftigt Murat seine Position *LACHT des=s stimmt * da hab=sch voll reschd* (66/67) und wechselt vom standardnahen Sprechen zu einer Formulierung, die jugendsprachliche (*voll* als Intensivierungspartikel) und dialektale Elemente enthält. Typisch mannheimerisch ist der Öffnungsgrad der Vokale in *voll reschd*, die geschlossen und gelängt realisiert sind. Die Dialektformen werden noch deutlicher in Murats Reaktion auf die Nachfrage des Regisseurs (*also krass alder würde nicht stimmen*↓, 69). In seiner ablehnenden Formulierung <nää →kra“ss alder des is doch=kä tür-gisch← (70/73) gebraucht er die monophthongierte Dialektform von <ei> in *nää* [ne:] und *kä* [kɛ:], lenisiert den Plosiv in <türkisch>, und das /i/ in [tʏəgiʃ] ist mannheimerisch gespannt realisiert.

Mit dem Wechsel in Mannheimer Formen ist eine spielerische Modalisierung verbunden (LACHT, 66), mit der Murat auf das Lachen in der Gruppe (65) reagiert. Bestätigung erhält er von seinem Freund Serat, der – ebenfalls Dialekt sprechend – seine Position bestätigt (→*ds=jo=woh=mo klar od-da*↑←, 68).

Mit der Verwendung regionaler Formen verstärken die Jugendlichen ihre Nähe zu Einheimischen und setzen sich wiederum in Kontrast zu ethnolektalen Sprechern. Sie knüpfen direkt an die Sprache und Sprechweise des Regisseurs an, der durchgehend mehr oder weniger deutlich „Mannheimerisch“ spricht, und demonstrieren ihre Kompetenz auch in dieser Varietät. Doch gleichzeitig distanzieren sie sich davon und zeigen, dass Mannheimerisch

⁴⁵ Zum Konzept der sozialen Symbolisierung durch sprachliche Variation vgl. Kallmeyer/Keim (1994). Ein Sprecher wechselt in die Sprache einer anderen sozialen Gruppe oder Kategorie und signalisiert durch die Art und Weise des Wechsels seine Bewertung der Anderen, ob er sie karikiert oder sich mit ihnen solidarisiert. Die Bewertung der Anderen und die Beziehung zu ihnen werden nicht explizit formuliert, sondern durch die Art der Verwendung ihrer Sprache symbolisch ausgedrückt. Symbolisierung von Nicht-Zugehörigkeit kann auch über die Verwendung einer Sprachform geschehen, die in maximalem Kontrast zu der Sprache der Sprecher steht, von denen man sich abgrenzen will. Mit diesem Konzept werden ähnliche Phänomene erfasst wie mit dem von Rampton (1995) eingeführten Konzept des „Crossing“ oder dem von Günthner (1998) beschriebenen „layering of voices“.

nicht zu ihrer „eigenen“ Sprache gehört. Das wird deutlich durch die spielerische Modalisierung und die Verwendung von Mannheimerisch in Kommentaren, in denen die Gegenposition zur Feststellung des Regisseurs ausgedrückt wird. Die Jugendlichen spielen mit dem Dialekt, den der Regisseur als erstrebenswerte Varietät hochstuft und als „zu ihm gehörig“ behandelt.

Kurze Zeit später, nachdem Murat (unterstützt durch seine Freunde) die sprachlichen Stereotype, die das Sprechen von Erkan und Stefan charakterisieren,⁴⁶ als „nicht zu uns gehörig“ zurückgewiesen hat, stellt der Regisseur die Frage nach dem eigenen Sprachgebrauch:

- 104 RE: wie spricht ihr dann↑ **
 105 MU: wie isch grad
- 106 MU: spresche- * ganz normal- | abba |
 107 XM: n=aber | moruk↑ |
 108 Ü was gibt's neues Alter
- 109 MU: auf türkisch spreschen wir halt↑ ** ja
- 110 MU: unter uns spreschn wir halt/ wi=spreschn
- 111 MU: n=aber moruk was geht ab * sozusagen halt
 112 Ü was gibt=s neues Alter
- 113 MU: →de"s is die kanaknsprache← * wenn man
- 114 MU: schon zwei drei sätze zusammen bildet auf
- 115 MU: türkisch plus zwei drei sätze auf deutsch-
- 116 MU: * da"nn * könnt man sagen kanaknsprache↓ *
- 117 MU: aber krass alda is * kei"n türkisch↓ **
- 118 RE: soll heißen dann machn sich die deutschen
- 119 RE: über euch lustich-
- 120 MU: <ja: obwohl die gar net

⁴⁶ Das ist vor allem die Interjektion *krass alda*, mit der Bewunderung oder Überraschung ausgedrückt wird.

121 MU: wissen was es heißt |→also| jetzt net nur
 122 RE: |mhm |

123 MU: die deutschn sondern überhaupt allgemein←

Murat unterscheidet zwei Sprachformen: Zum einen die, die er gerade im Gespräch mit dem Regisseur verwendet und die er als *ganz normal* (106) charakterisiert. Dann, nach der türkischsprachigen Formel *n=aber moruk*↑ ('was gibt's Neues Alter', 107), die ein anderer Junge als eine Art Stichwort einwirft, führt Murat die Sprachform, die die Jugendlichen untereinander verwenden, am Beispiel einer türkisch-deutschen Formel *n=aber moruk was geht ab* (111)⁴⁷ vor, bezeichnet sie explizit als „Kanakensprache“ und führt das in einer komplexen Formulierung näher aus: Die deutschen und türkischen Anteile müssen in Äußerungen gleich verteilt sein; nur dann ist es die Sprache der Jugendlichen, für die er die Bezeichnung „Kanakensprache“ akzeptiert. Damit legt er „Kanakensprache“ als Insider-Kategorie fest, bewertet sie positiv und kontrastiert sie mit der negativ bewerteten Outsider-Kategorie „Kanaksprak“, die der Regisseur eingeführt hat.⁴⁸

Auch diese Sequenz, in der die Definition aus der Innenperspektive mit der aus der Außenperspektive kontrastiert und als die für die Jugendlichen einzig gültige Form hochgestuft wird, sind Murats Formulierungen standardnah und elaboriert (vgl. die lexikalische Wahl von *Sätze bilden* innerhalb der komplexen Struktur). Auf der lautlichen Ebene produziert er kaum 'fremd' klingende Elemente, und auch die Rhythmisierung und Akzentuierung – unterstützt durch eine im Vergleich zur früheren Aufnahme veränderte Pausenstruktur – bewegen sich sehr nahe am Vergleichsstandard. Die Akzentstruktur unterstützt die Informationsstruktur und Relevanzgebung optimal: Nach der für die Jugendlichen typischen mischsprachlichen Äußerung (111) erhöht der Akzent auf *des* (113) die 'deiktische Kraft' des kataphorischen Referenten und verschärft den Kontrast zur „Kanaksprak“ des Regis-

⁴⁷ Das türkische *n=aber* ist eine klitierte Form von 'ne haber'; die deutsche Formel *was geht ab* doppelt die Bedeutung des türkischen *n=aber*.

⁴⁸ Der Kontrast zwischen den Sprachkategorien wird bei der Referenzierung auf sie sehr deutlich: Der Regisseur bemüht sich dabei um eine ethnolektale Artikulation der Outsiderkategorie „Kanaksprak“ durch ein apikales /r/ und kurze a-Laute, wohingegen die Aussprache der Insiderkategorie durch Murat in 'unauffälligem Deutsch' ist, nämlich [kanakŋʃpɾæ:xə], also mit silbischem Nasal, hinterem /r/ und langem /a/ in 'sprache'.

seurs; ebenso stimmig ist die Akzentuierung von *dann* zur Fokussierung des zweiten Glieds der *wenn-dann*-Konstruktion bei der Definitionsformulierung von „Kanakensprache“ (114) oder der Pitchakzent auf *kein* bei der Bewertung der stereotypen „Kanaksprak“-Form (115).

Insgesamt entsteht der Eindruck von reflektiertem und standardnahe formulieren.

6. Fazit

In den analysierten Gesprächsausschnitten geben Murat und seine Freunde Einblick in ihr weites sprachliches Repertoire, das deutsch-türkische Mischungen, ethnolektale Formen, standardnahe Deutsch und regional-dialektale Formen umfasst, und zeigen die kontext- und aufgabenspezifische Verwendung verschiedener Sprachformen, Sprechweisen und Formulierungsmuster. Murats Selbstpräsentation und sein reflektiertes, elaboriertes Sprechen in der späteren Interviewsituation wird mit Sicherheit durch die Öffentlichkeit der Fernsehaufnahme, durch die Rolle als Sprecher der Gruppe der Jugendlichen und vor allem durch den expliziten Kontrast zu medialen Negativstilisierungen, wie sie der Regisseur einführt, beeinflusst. Durch seine Sprachverwendung symbolisiert er – im Kontrast zu sprachlichen Auffälligkeiten der Medienfiguren – seine Zugehörigkeit zu „normalen“ Deutschsprachigen und seine Nicht-Zugehörigkeit zur medialen Kategorie des „Kanak“.

Die hohen sprachlich-kommunikativen Fähigkeiten Murats und seiner Freunde stehen in auffälligem Kontrast zu dem niedrigen Status und dem geringen Prestige, das gerade diese Jugendlichen in deutschen Bildungsinstitutionen und in der deutschen Öffentlichkeit haben. Ob Murat und seine Freunde im ethnografischen Sinne repräsentativ sind für die Migrantenjugendlichen, die als „Schulversager“ gelten, wissen wir derzeit noch nicht; d.h., wir wissen nicht, ob Murat eine Ausnahmeerscheinung ist oder ob es viele Migrantenjugendliche gibt, deren hohe sprachlich-kommunikativen Fähigkeiten in einem krassen Missverhältnis zu ihrem geringen schulischen Erfolg stehen. Wir können nur feststellen, dass die Kompetenzen der hier vorgestellten Jugendlichen in den Bildungsinstitutionen nicht erkannt wurden, und dass es nicht gelang, sie zu schriftkulturellen Fertigkeiten weiter zu entwickeln, darauf deuten die schlechten Schulabschlüsse. Vor allem aber gelang es den Bildungsinstitutionen nicht, den Jugendlichen eine positive Haltung in Bezug auf schulische Anforderungen und auf eine erfolgreiche

Schul- und Berufskarriere zu vermitteln. Trotz ihrer Fähigkeiten haben diese Jugendlichen deshalb kaum eine Chance auf beruflichen Erfolg und sozialen Aufstieg in der Mehrheitsgesellschaft, aus deren Perspektive sie zu den „Problemfällen“ gehören und als solche behandelt werden.

7. Transkriptionskonventionen

ja aber	simultane Äußerungen stehen übereinander; Anfang und
nein nie mals	Ende werden auf den jeweiligen Textzeilen markiert
+	unmittelbarer Anschluss/Anklebung bei Sprecherwechsel
*	kurze Pause (bis max. 0,5 Sekunden)
**	etwas längere Pause (bis max. 1 Sekunde)
3,5	längere Pause mit Zeitangabe in Sekunden
=	Verschleifung (Elision) eines oder mehrerer Laute
	<u>zwischen</u> Wörtern (z.B. <i>sa=mer</i> für <i>sagen wir</i>)
/	Wortabbruch
(... ...)	unverständliche Sequenz (drei Punkte = Silbe)
(war)	vermuteter Wortlaut
↑	steigende Intonation (z.B. <i>kommst du mit</i> ↑)
↓	fallende Intonation (z.B. <i>jetzt stimmt es</i> ↓)
-	schwebende Intonation (z.B. <i>ich sehe hier-</i>)
"	auffällige Betonung (z.B. <i>aber ge"rn</i>)
:	auffällige Dehnung (z.B. <i>ich war so: fertig</i>)
←immer ich→	langsamer (relativ zum Kontext)
→immerhin←	schneller (relativ zum Kontext)
>vielleicht<	leiser (relativ zum Kontext)
<manchmal>	lauter (relativ zum Kontext)
LACHT	Wiedergabe nichtmorphemisierter Äußerung auf der Sprecherzeile in Großbuchstaben
IRONISCH	Kommentar zur Äußerung auf der sprecherbezogenen Kommentarzeile (K-Zeile)
QUIETSCHEN	nicht-kommunikatives (akustisches) Ereignis in der Gesprächssituation auf der globalen Kommentarzeile (K&-Zeile)
Mutter	Übersetzungszeile

8. Literatur

- Abercrombie, David (1967): *Elements of general phonetics*. Edinburgh.
- Androutsopoulos, Jannis (2001): *Ultra korregd Alder!* Zur medialen Stilisierung und Aneignung von „Türkendeutsch“. In: *Deutsche Sprache* 29, S. 321-339.
- Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 19, S. 139-155.
- Auer, Peter (2003): 'Türkenslang': Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Häcki-Buhofer, Annelies (Hg.): *Spracherwerb und Lebensalter*. Tübingen/Basel, S. 255-264.
- Auer, Peter/Uhmann, Susanne (1988): Silben- und akzentzählende Sprachen: Literaturüberblick und Diskussion. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 7(2), S. 214-259.
- Auer, Peter (Hg.) (1998): *Code-switching in conversation: Linguistic perspectives on bilingualism*. London/New York.
- Backus, Ad (1996): *Two in one. Bilingual speech of Turkish immigrants in the Netherlands*. Tilburg.
- Berend, Nina (2005): Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* (= Jahrbuch 2004 des Instituts für Deutsche Sprache). Berlin/New York, S. 143-170.
- Bericht des Beauftragten für ausländische Einwohner (2001): *Ausländer in Mannheim. Statistische Daten*. Mannheim.
- Deppermann, Arnulf (ersch. demn.): *Playing with the voice of the other – Stylized Kanakspak in conversation among German adolescents*. In: Auer, Peter (Hg.): *Social identities and communicative style: Alternative approaches to linguistic heterogeneity*. New York.
- Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2006): *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell.
- Dirim, Inci (1995): Sprachliche Integration in mehrsprachigen Kindergruppen. In: Koch, Eckhardt/Özek, Metin/Pfeiffer, Wolfgang (Hg.): *Psychologie und Pathologie der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven*. Wuppertal, S. 169-177.
- Dirim, Inci/Auer, Peter (2004): *Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie*. Berlin/New York.

- Donegan, Patricia J./Stampe, David (1983): Rhythm and the holistic organization of language structure. In: Richardson, John F./Marks, Mitchell/Chukerman, Amy (Hg.): Papers from the parasession on the interplay of phonology, morphology and syntax. (= Chicago Linguistic Society 19). Chicago, S. 337-353.
- von Essen, Otto (1964): Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation. Ratingen.
- Füglein, Rosemarie (1999): Kanak Sprak. Eine ethnolinguistische Untersuchung eines Sprachphänomens des Deutschen. Dipl.arb. (unveröff.), Univ. Bamberg.
- Günthner, Susanne (1998): Polyphony and the "layering of voices" in reported dialogues. (= InLiSt – Interaction and Linguistic Structures 3). Konstanz.
- Günthner, Susanne (2006): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – 'Dichte Konstruktionen' in der Interaktion. In: Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy (Hg.), S. 95-122.
- Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut (1997): Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt a.M.
- Hinnenkamp, Volker (2005): 'Zwei zu *bir miydi?*' Mischsprachliche Varietäten von Migrantenjugendlichen im Hybriditätsdiskurs. In: Hinnenkamp/Meng (Hg.), S. 187-215.
- Hinnenkamp, Volker/Meng, Katharina (Hg.) (2005): Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis. Heidelberg.
- Jacobson, Rodolfo (Hg.) (1998): Codeswitching worldwide. Berlin/New York.
- Jørgensen, J. Norman (1998): Children's acquisition of code-switching for power wielding. In: Auer (Hg.), S. 237-261.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1994): Bezeichnungen, Typisierung und soziale Kategorien. Untersucht am Beispiel der Ehe in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.1). Berlin/New York, S. 318-387.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (2003): Linguistic variation and the construction of social identity in a German-Turkish setting. A case study of an immigrant youth-group in Mannheim/Germany. In: Androutsopoulos, Jannis/Georgakopoulou, Alexandra (Hg.): Discourse constructions of youth identities. Amsterdam/Philadelphia, S. 29-46.
- Keim, Inken (2003): Die Verwendung medialer Stilisierungen von Kanaksprak durch Migrantenjugendliche. In: Kodikas/Code. Ars Semiotica 26, 1-2, S. 97-111.
- Keim, Inken (2007): Die „türkischen Powergirls“. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim. (= Studien zur Deutschen Sprache 39). Tübingen.

- Keim, Inken (ersch. demn.): The construction of a social style of communication and socio-cultural identity: Case study of a German-Turkish youth group in Mannheim/Germany. In: Auer, Peter (Hg.): Social identities and communicative Style: Alternative approaches to linguistic heterogeneity. New York.
- Kern, Friederike/Selting, Margret (2006): Konstruktionen mit Nachstellungen im Türkendeutschen. In: Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy (Hg.), S. 319-347.
- Kohler, Klaus J. (1995): Einführung in die Phonetik des Deutschen. Berlin.
- Kotsinas, Ulla-Britt (1998): Language contact in Rinkeby, an immigrant suburb. In: Androutsopoulos, Jannis/Scholz, Arno (Hg.): Jugendsprache – language des jeunes – youth language. Frankfurt a.M., S. 125-148.
- Lloyd James, Arthur (1940): Speech signals in telephony. London.
- Oberle, Miriam (2006): Grammatische Analysen von SMS-Texten. Bachelor-Arb. (unveröff.), Univ. Mannheim.
- Pike, Kenneth. L. (1945): The intonation of American English. Ann Arbor.
- Rampton, Ben (1995): Crossing. Language and ethnicity among adolescents. London/New York.
- Schwitalla, Johannes (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 2. überarb. Aufl. Berlin.
- Tertilt, Hermann (1996): Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt a.M.
- Uldall, Elizabeth (1978): Rhythm in very rapid R.P. In: Language & Speech 21(4), S. 397-402.
- Zaimoglu, Feridun (1995): Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft. Hamburg.